This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

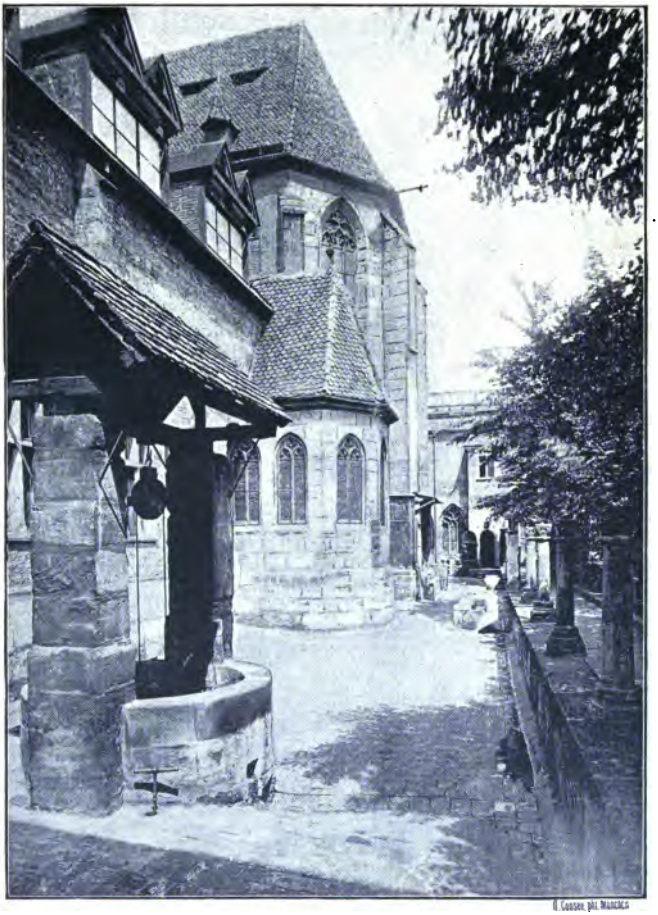
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

UC-NRLF
$B 178 681

· FROM · THE · LIBRARY · OF ·
· KONRAD · BURDACH ·



Partie aus dem grossen Klosterhof.

BAYERISCHE BIBLIOTHEK

Begründet und herausgegeben von

KARL VON REINHARDSTOETTNER & KARL TRAUTMANN

9. BAND.

DAS GERMANISCHE NATIONALMUSEUM IN NÜRNBERG

Von

FRANZ FRIEDRICH LEITSCHUH.

ILLUSTRATIONEN

nach

PHOTOGRAPHIEN VON CHRISTOPH MÜLLER.

BAMBERG

Buchnersche Verlagsbuchhandlung

1890

DRUCK
VON KARL WALLAU IN MAINZ.

ZINKÄTZUNGEN
VON OSKAR CONSÉE IN MÜNCHEN.

HADERNPAPIER
AUS DER FABRIK VON HOFFMANN & ENGELMANN IN
NEUSTADT A. D. HAARDT.

AM101
N8L4

Krönung eines Altars.

Geschichte

des

Germanischen Nationalmuseums.[1])

IN einem Handschreiben vom 15. September 1830 an Hans Freiherrn von Aufsess verleiht König Ludwig I von Bayern seinem schon früher gehegten Wunsche Ausdruck, in Bayern ein vaterländisches Museum gegründet zu sehen, und zwar in der Weise, dass »Besitzer von merkwürdigen Gegenständen solche mit Vorbehalt ihres Eigentums in einem öffentlichen Lokal zur gemeinsamen Beschauung und Belehrung aufstellten.« »Sie würden sich,« so schliessen die denkwürdigen Zeilen, »ein bleibendes Verdienst erwerben, wenn es Ihnen gelänge, eine so gemeinnützige Anstalt ins Leben zu rufen.« Freiherr von Aufsess konnte in diesen Zeilen nur den Ausdruck seiner eigensten Wünsche begrüssen, denn er hatte sich schon früher bei seinen historischen Forschungen mit dem Gedanken an die Gründung einer Zentralanstalt für die Wissenschaft der deutschen Geschichte lebhaft beschäftigt und in dieser Richtung gesammelt und vorbereitend gewirkt; indes das flammende Wort eines deutsch gesinnten Königs verlieh ihm erst Mut und Vertrauen, den kühnen Gedanken zur stolzen That werden zu lassen. Vor allem galt es, in möglichst weiten Kreisen

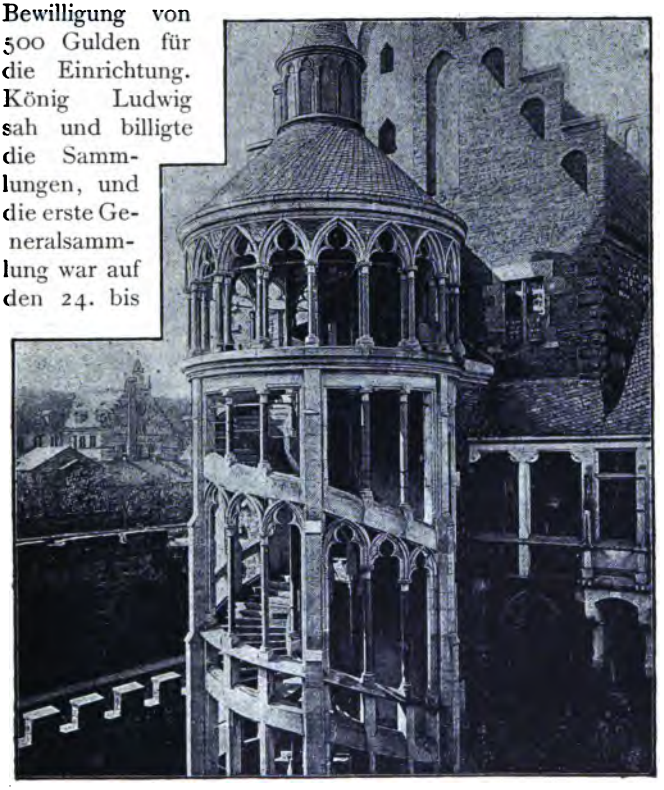
M330296

auf das dringende Bedürfnis der Gründung einer solchen nationalen Anstalt hinzuweisen.

Der erste öffentliche Schritt zu diesem Ziel war die Herausgabe der Monatsschrift: »Anzeiger für Kunde des deutschen Mittelalters,« deren erster Jahrgang 1832 erschien. Der Zweck des Blattes war, im Anschluss an das Archiv der Frankfurter Gesellschaft, »unter allgemeiner Mitwirkung zur genauen Kenntnis vom Dasein aller deutsch-historischen Quellen beizutragen, ein Repertorium derselben und der mittelalterlichen Denkmäler zu bilden und zugleich eine offene Korrespondenz zwischen allen deutschen Geschichts-, Kunst- und Altertumsforschern herzustellen.«

In dem Gedanken eines allgemeinen Zusammenwirkens zur Hebung der deutschen Geschichtswissenschaft fasste Herr von Aufsess insbesondere auch die Angelegenheit der historischen Vereine zusammen, und er war der erste, der sich für eine Einigung derselben, für ein gemeinsames Handeln zu höhern, als partikularistischen Zwecken aussprach, und zwar zu einer Zeit, als erst 24 Vereine ins Leben gerufen waren. Hiermit wäre eine gewisse Festigung des Verkehrs bereits erzielt, eine Einigung angebahnt gewesen; jedoch Herr von Aufsess erstrebte mehr: »eine jährliche Versammlung von Abgeordneten aller Vereine und am Orte der Zusammenkünfte die Aufstellung einer Sammlung deutschhistorischer Denkmäler, welche durch Nachbildungen ergänzt und von Repertorien begleitet sein soll« — kurz: die Gründung eines deutschen Nationalmuseums unter Mitwirkung aller historischen Vereine. Voller Eifer für diese seine Idee, gründete er im Verein mit einigen Geschichtsfreunden Nürnbergs im Winter 1832/33 eine Gesellschaft für Erhaltung der Denkmäler älterer deutscher Geschichte, Litteratur und Kunst. »Die Gesellschaft sollte sich über ganz Deutschland ausbreiten, zu Nürnberg allgemeine Zusammenkünfte abhalten und daselbst eine Sammlung von Geschichtsdenkmälern aller Art, geordnet und repertorisiert, aufstellen.« In diesen frühen Plänen erscheint in der That in seinen Grundzügen das germanische Nationalmuseum vorgezeichnet, und

nicht viel fehlte, so hätte sich schon damals ein solches glücklich herausgebildet. »Am 5. Juni 1833 wurden die Statuten der Gesellschaft genehmigt, von Aufsess lieh seine Sammlungen her, andere folgten seinem Beispiele, innerhalb eines halben Jahres waren 400 Gulden jährlicher Beiträge gezeichnet, laut Ministerialreskripts vom 21. September 1833 wurden Lokalitäten der königlichen Burg, namentlich die Walpurgiskapelle, den Sammlungen eingeräumt, unter Bewilligung von 500 Gulden für die Einrichtung. König Ludwig sah und billigte die Sammlungen, und die erste Generalsammlung war auf den 24. bis



Treppenhaus am Wasserhof.

28. September 1833 anberaumt.« Dieselbe fand trotz aller Intriguen in den genannten Tagen zwar statt, aber mit dem Mangel an hinlänglicher Vertretung ging die totale Abwesenheit des richtigen Verständnisses der Sache, um die es hier sich handelte, Hand in Hand. Die Aufsessischen Anträge: »den Anzeiger als Organ des Vereins zu benutzen und in den ständigen Ausschuss auch auswärtige Mitglieder zu berufen«, wurden abgelehnt. Überhaupt legten die Verhandlungen der Generalversammlung ein so prinzipielles und entschiedenes Missverstehen dessen an den Tag, was der noch ganz unberühmte Herr von Aufsess durch den Verein zu erreichen strebte, dass er mit Sicherheit aus dem Gebaren der Versammlung schliessen durfte, »von diesem Verein sei für seine Zwecke durchaus nichts mehr zu erwarten«. Er zog daher grollend seine Sammlung zurück, andere folgten seinem Beispiele, die Gesellschaft schmolz zu einem schlichten Lokalverein zusammen, und auch dessen Existenz ruhte bald nur noch auf zwei schwachen Augen. Der erste, kühne Versuch, eine Zentralanstalt für deutsche Geschichte zu gründen, nahm also ein trauriges Ende. Er scheiterte in Wahrheit nicht sowohl infolge der Angriffe und Agitationen einzelner fanatischer Widersacher, als weil überhaupt die Zeit für ein derartiges Unternehmen noch nicht reif genug, das löbliche Beginnen also ein vorzeitiges war. Mit dem Jahrgang 1834 erfuhr auch die Tendenz des Anzeigers eine Modifikation durch das Eintreten Mones in die Redaktion, die derselbe 1835 allein übernahm. Wenn nun auch das Blatt namentlich für das Gebiet der Sprache und Litteratur hiermit eine höhere wissenschaftliche Bedeutung unzweifelhaft gewann und heute noch schätzbare Materialien sammelte, so hatte es sich gleichzeitig von seiner ursprünglichen Bestimmung mit vollem Bewusstsein immer entschiedener losgesagt. Die Einigungsbestrebungen des Herrn von Aufsess begannen selbst bedenklich zu schwanken, der einst so mächtige Schöpfungstrieb hatte unendlich viel von seiner begeisternden Ursprünglichkeit eingebüsst, und mit dem seligen Entschlummern des »Anzeigers« im Jahre 1839

schien auch der letzte Rest der Sympathien für das geplante Unternehmen auf immer schwinden zu wollen.

Den ersten Anstoss von Bedeutung, der die Thätigkeit des Herrn von Aufsess für seine, im stillen gewiss fortgehegten Pläne von neuem wachrief, gaben die Germanistenversammlungen, bei welchen Aufsess seine Gedanken reifer und vollständiger zu entwickeln verstand. Etwas weiter gedieh seine Angelegenheit auf der Versammlung zu Lübeck im Jahre 1846.

Nicht aber, dass der wiedererwachte Herr von Aufsess nach so vielen erfolglos unternommenen Anläufen vor weitern Bemühungen mutlos zurückgeschreckt wäre, beschäftigte ihn nun vielmehr ernstlich der Gedanke der direkten Begründung eines allgemeinen deutschen Museums, der sich in immer greifbarerer Gestalt bei ihm entwickelt hatte. Seine Sammlungen waren stattlich herangewachsen, Kataloge und Register zeugten von jahrelanger Thätigkeit, und jetzt hiess es, auch zur geordneten Aufstellung die nötigen Einleitungen treffen. Schon im Frühjahr 1850 war der Tiergärtnerthorturm zu Nürnberg zur Aufnahme der Sammlungen gemietet worden, und 1852 war das Modell des künftigen germanischen Museums in all seinen Teilen, oder vielmehr der Grundstock, die erste Anlage desselben, glücklich fertig hergestellt. Mit diesem Modell, gleichsam einem fertigen Museum in der Hand, mit sorgfältig ausgearbeiteten Satzungen ausgerüstet, durfte endlich Herr von Aufsess am 17. August 1852 seine Pläne verwirklicht sehen.

Die förmliche und feierliche Begründung und Bestätigung des germanischen Museums als eines allgemeinen Organs der deutschen Geschichts- und Altertumswissenschaft hob Prinz Johann bei der Dresdener Versammlung 1852 durch die Worte hervor: »Wenn der erste Anreger unserer heutigen Vereinigung, Freiherr von Aufsess, durch seinen Vorschlag zur Gründung eines deutschen Museums sich ein neues Verdienst um die vaterländische Altertumskunde erworben hat, so gab die Versammlung, indem sie seine Bestrebungen durch einstimmigen Beschluss gleichsam mit den ihrigen identifizierte, ihm ein glänzendes Anerkenntnis seines Verdienstes«.

Die vom Vereine zur Erforschung der rheinischen Geschichte und Altertümer angeregte, vom 24. Juni 1852 datierte Einladung zu einer in Mainz abzuhaltenden Versammlung deutscher Geschichts- und Altertumsvereine war fast gleichzeitig mit der Einladung zur Dresdener Versammlung erfolgt und unabhängig von der letzteren erlassen worden. An diese schloss sich nun die Mainzer als eine Fortsetzung an und gestaltete sich zu einer Zusammenkunft der Teilnehmer des in Dresden gegründeten Zentral- oder, wie er später genannt wurde, Gesamtvereins, der unter Leitung des Prinzen Johann stand.

Die Versammlung fand in den Tagen vom 16. bis 19. September 1852 statt. Den Hauptgegenstand der Verhandlungen bildete die Feststellung der Statuten des Gesamtvereins, zu welchem Behufe eine Kommission ernannt wurde. Herr von Aufsess wagte hier den Versuch, für das in Dresden doch nur ungenügend und mangelhaft Erreichte einen festeren Boden zu gewinnen, indem er einen gedruckten Statutenentwurf verteilte, welchen er der Kommission zur Begutachtung vorlegte. Dieser Statutenentwurf enthielt nun u. a. auch Bestimmungen über die Stellung des Gesamtvereins zum germanischen Museum. Jedoch man gab einem von Landau mitgeteilten kürzern Entwurf, der das germanische Museum völlig unberücksichtigt liess, den Vorzug und genehmigte denselben, ohne zuvor dem Entwurf des Herrn von Aufsess nur irgendwelche Würdigung zu teil werden zu lassen. »Der Gesamtverein hatte sich also völlig auf eigene Füsse gestellt, demgemäss auch ein gesondertes, ausschliesslich seine Interessen vertretendes »Korrespondenzblatt« herauszugeben beschlossen,« ein Beschluss, der den hier einschlägigen Dresdener Bestimmungen geradezu zuwiderlief! Sogar ein besonderes Museum hatte sich gefunden, das römisch-germanische zu Mainz, welchem die Stellung als Organ des Gesamtvereins eingeräumt werden sollte. Freilich wurden doch einige, wenn auch nicht schwer wiegende Beschlüsse zu gunsten des germanischen Museums gefasst: »Die Anstalt sollte der Unterstützung der Vereine in Bezug auf die Kunst- und Gewerbthätigkeit des

Mittelalters empfohlen und als Mittelpunkt für das betreffende Studium betrachtet, ferner die Pergamentverkaufslustigen insbesonders an das germanische Museum gewiesen werden. Schliesslich wurde dem Herrn von Aufsess ein Dank votiert für seine Verdienste um die nun erreichte Verbindung der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine und um die deutsche Altertumskunde überhaupt.«

Die bekannte, rastlose Thätigkeit des Herrn von Aufsess lässt es begreiflich erscheinen, dass er in der folgenden Gesamtvereinsversammlung in Nürnberg vom 13. bis 16. September 1853, welcher Prinz Johann wieder persönlich präsidierte, den in Mainz gescheiterten Versuch mutig erneuerte. Jetzt gelang ihm wenigstens, in der Kommission, welche für die Gesamtvereinsangelegenheiten zusammentrat, die Feststellung des Verhältnisses des germanischen Museums zum Gesamtverein zur Beratung zu bringen. Jedoch das Resultat war nicht verschieden von dem bisher gewohnten: der Beschluss trug alle Zeichen des Beweises eines guten Willens, in der Hauptsache aber war er von keiner massgebenden Bedeutung. »Zur Förderung der Interessen des germanischen Museums sollte 1) namens der Versammlung gedachte Anstalt dem Könige von Bayern zu huldvollster Berücksichtigung und Unterstützung und zur Erhaltung für Nürnberg empfohlen; 2) die einzelnen historischen Vereine eingeladen werden, die Zwecke des germanischen Museums durch die von demselben gewünschten Mitteilungen u. dgl. freundlichst fördern zu helfen; auch wurde des Herrn von Aufsess, der schon damals auf das alte Kartäuserkloster in Nürnberg als passenden Sitz für das Museum sein Augenmerk gerichtet hatte, Antrag genehmigt: die Versammlung wolle sich für die Wiederherstellung des Klosters interessieren und deshalb beim Könige von Bayern geeignetes Fürwort einlegen.« Und fragt man nach dem Grund, den man dafür angab, dass über ein Verhältnis des Museums zum Gesamtverein nichts beschlossen worden ist, so hört man, dass die Stellung der Anstalt zu schwankend befunden wurde, weil — ihr von drei Seiten zugleich feste Sitze angeboten waren! Von dem

Gesamtverein mit einem hohen Haupt an der Spitze, versprach man sich damals allerdings Fortgang und hohe Blüte, eine Erwartung, die nicht ganz nach Wunsch sich erfüllte, da der hohe Protektor nicht länger an der Spitze der Leitung bleiben konnte. Das Verhältnis zwischen dem germanischen Museum und dem Gesamtverein wurde auch späterhin noch manchmal in bester Absicht angeregt und erörtert. Das Museum und der Gesamtverein aber gingen fortan ihre getrennten Wege.

War die Vereinigung mit dem Vereine selbst unmöglich, so gelang nicht besser die später angestrebte Verschmelzung des Zentralblattes mit dem Anzeiger und die gleichfalls versuchte Einigung mit dem Mainzer römisch-germanischen Museum, welches, aus einem schon länger entstandenen Antiquarium gebildet, seit der Septemberversammlung in Mainz als Anstalt und Eigentum des Gesamtvereins sich darstellte.

»Am Tage nach dem Beschluss der Gründung des Museums, am 18. August 1852, hatte sich eine Anzahl der auf der Dresdener Versammlung anwesenden Gelehrten nach Massgabe der angenommenen Satzungen des Museums § 7 und 9 auf ein Jahr zum Ausschuss der Beisitzer des germanischen Museums vereinigt und den Freiherrn von Aufsess zu ihrem Vorsitzenden erwählt. Eine schriftliche Erklärung hierüber wurde von 37 Personen unterzeichnet, welche sich zugleich erboten, im folgenden Jahre entweder persönlich oder schriftlich definitive Neuwahl des Kollegiums der Beisitzer vorzunehmen. Gelegentlich der ersten Jahreskonferenz des Museums vom 10. bis 16. September 1853, welche der unter dem Präsidium des Prinzen Johann zu Nürnberg abgehaltenen Versammlung des Gesamtvereins unmittelbar vorherging und während derselben noch ihre Fortsetzung fand, wurden von 36 vorgelegten Namen, welche den Unterzeichnern der erwähnten Erklärung angehörten, 24 Personen für das Beisitzerkollegium als Verwaltungsausschuss gewählt. Die übrigen zwölf, die gleichfalls dem Museum bisher angehört hatten, und deren Thätigkeit nicht gerne vermisst wurde,

boten Anlass zur Bildung des Gelehrtenausschusses, dessen erste Ergänzung im darauffolgenden Winter durch schriftliche Wahl vorgenommen wurde. Auf derselben Konferenz wurde der Vorschlag zum Beschluss erhoben, dass die in Nürnberg wohnenden Mitglieder des Verwaltungsausschusses unter dem Namen Lokalausschuss einen engern Ausschuss bilden sollten, damit dem Museum in dringlichen Fällen stets eine beratende Stütze zur Hand sein möchte. Gleichzeitig wurde ein zweiter Vorstand in der Person des Rektors Beeg in Fürth gewählt.«

Die Versammlung genehmigte ausserdem das vorgelegte System der Geschichts- und Altertumskunde, welches, mit Rücksichtnahme auf das vorhandene Material angefertigt, bei der Anordnung der Sammlungen und Anfertigung der Kataloge und Repertorien massgebend sein sollte, ebenso den Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit, wie er mit dem 1. Juli 1853 als Organ des Museums neu ins Leben getreten war, und die vorgezeigten Formularien für die Repertorisierung. Eine vorgeschlagene intimere Annäherung an die historischen Vereine fand keine Vertreter: in bezug auf das Verhältnis zu denselben wurde bestimmt, dass vorläufig mit dem Austausch von Quellenverzeichnissen das Anstrebenswerteste erreicht sei.

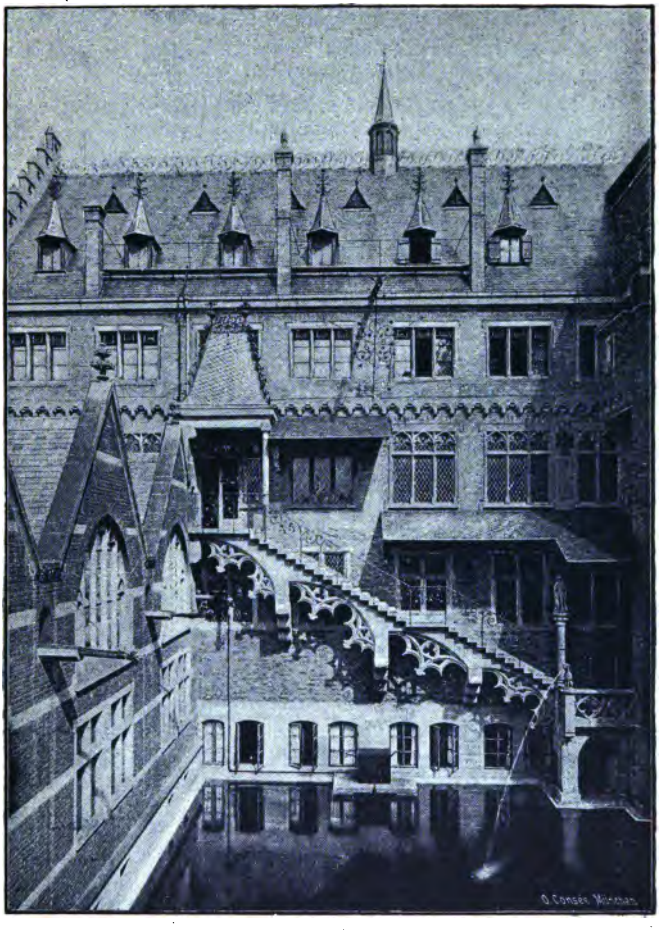
Dass die bereits in Dresden anerkannten Satzungen für die Praxis bald nicht mehr ausreichen würden, zeigte sich in überraschender Klarheit schon auf der ersten Konferenz; denn während jene Satzungen nur von einem Beisitzerkollegium wussten, wurde ausser dem an dessen Stelle getretenen Verwaltungs- auch noch ein Lokal- und ein Gelehrtenausschuss ins Leben gerufen. Der Mangel näherer Bestimmungen über die Art der Verwaltungsführung, über die Beamten u. s. w. legte den Gedanken nahe, die kaum erst giltig gewordenen Satzungen sofort wieder umzustossen, zu erneuern und zu erweitern. Der Notwendigkeit, sie durch eine Art Vollzugsinstruktion zu ergänzen, wurde in der Ausarbeitung des im Jahre 1855 veröffentlichten Organismus Genüge geleistet.

Der erste Vorstand des Museums verfasste zunächst einen Entwurf zu demselben und legte ihn dem Lokalausschuss in der Sitzung vom 9. Dezember 1854 zur Beratung vor. Am 25. Dezember dem Freiherrn von Löffelholz in Wallerstein zugesandt, wurde er von diesem, begleitet von einem ausführlichen, durchaus günstig lautenden Gutachten, zurückgestellt, damit er der am 28. zusammengetretenen Kommission des Verwaltungsausschusses zur Bestätigung vorgelegt werden könnte. Die im Herbst 1854 zu Nürnberg ausgebrochene Cholera legte es nahe, für diesmal die Jahreskonferenz ausfallen zu lassen, und die Wahl einer stellvertretenden Kommission war somit notwendig geworden. Die auswärtigen Mitglieder derselben waren indes sämtlich ausgeblieben, und so wurde von den allein anwesenden Beamten des Museums in der Sitzung vom 28. Januar 1855 beschlossen, gemäss dem Antrage des Freiherrn von Löffelholz, »den Organismus in der vorgelegten Fassung unverändert anzunehmen«.

Am Schlusse seines Gutachtens hatte Referent sich nämlich geäussert, wie folgt: »Überall tritt uns in dem ganzen Organismus jede mögliche Sorgfalt für das einzelne in Regelung der Thätigkeiten, Sicherung und Nutzbarmachung des Materials, aber auch stets das volle Bewusstsein des grossen und Hauptzweckes der Anstalt entgegen, und ich kann daher nur die unverkürzte Annahme des ganzen Entwurfes empfehlen.«

Noch vor Beendigung der Organisation der Anstalt musste die Bestätigung von seite der zuständigen Landeskuratelbehörde eingeholt werden. Ein Erlass des königlichen bayerischen Staatsministeriums des Innern für Kirchen- und Schulangelegenheiten vom 18. Februar 1853 erteilte dieselbe, »das germanische Museum, wie es sich nach seinen Satzungen darstellte, als eine mit allen Rechten einer juridischen Person begabte Stiftung zum Zweck des Unterrichts und zugleich die Bildung einer »Aktiengesellschaft« für das Museum genehmigend«.

Aber eine Anstalt, die als eine nationale sich bezeichnete, bedurfte auch der Anerkennung durch die Behörde,



Teil des Südbaues am Wasserhofe.

welche in gemeinsamen deutschen Angelegenheiten die oberste Instanz, die einzige politische Spitze des vielgliedrigen deutschen Staatenkörpers bildete, die deutsche

Bundesbehörde. Unterm 8. Mai 1853 war mit Vorlage einer gedruckten Denkschrift bei der deutschen Bundesversammlung die Anerkennung des germanischen Museums nachgesucht worden, und in der Bundestagssitzung vom 28. Juli 1853 erfolgte der Beschluss: »Das germanische Museum zu Nürnberg, als ein für die vaterländische Geschichte wichtiges, nationales Unternehmen, der schützenden Teilnahme und wohlwollenden Unterstützung der höchsten und hohen Regierungen zu empfehlen.«

»Die geordnete Aufstellung der Sammlungen in den gemieteten Lokalitäten, sowie die übrigen Einrichtungen waren bis zum 15. Juni 1853 soweit gediehen, dass an diesem Tage die Sammlungen des Museums feierlich eröffnet werden konnten. Die Festlichkeit fand in Gegenwart der königlichen und städtischen Zivil- und Militärbehörden und der Geistlichkeit Nürnbergs, sowie des Prorektors und einiger Professoren der Universität Erlangen statt. Nachdem der Vorstand des Museums die Eröffnungsrede und der II. Bürgermeister von Nürnberg einen kurzen Vortrag über die Verdienste und den Nutzen der Anstalt gehalten hatte, ging man zur Besichtigung der Sammlungen über.«

Die Sammlungen waren in den Lokalitäten zweier verschiedener Gebäude verteilt: im Hause des Kupferstechers Petersen auf dem Paniersberg und im Tiergärtnerthorturm. Der letztere bewahrte den grösseren Teil der Kunst- und Altertumssammlungen, während in jenem Archiv und Bibliothek, nebst kleineren Kunstsachen, sowie das Repertorium und die Bureaux sich befanden. Der genannte Turm war, wie erwähnt, bereits 1850 durch Freiherr von Aufsess gemietet worden; vom 1. Mai 1854 an räumte ihn der Magistrat von Nürnberg unentgeltlich ein. Zu dem Petersenschen Hause wurde am 25. April 1854 noch das Haus der Witwe Nobitsch an der Burgstrasse gemietet.

Es gehörte kein prophetisches Talent dazu, voraus sagen zu können, dass sich diese Räumlichkeiten dem Museum bald als unzureichend erweisen würden, denn sie waren von Anfang an zu beschränkt und einem

Nationalmuseum zu wenig entsprechend. Die Notwendigkeit der Benützung verschiedener getrennter Gebäude nicht allein, sondern auch der gänzlich ungenügende Raum der einzelnen Zimmer zwang zum Zerreissen des Zusammengehörigen und erschwerte bedenklich die Übersicht und Beherrschung des Ganzen.

In der ersten Zeit schien sich zwar die Sache wider alles Erwarten gut zu gestalten. Eine glänzendere Bestätigung seiner Existenzberechtigung konnte dem Museum kaum werden, als in den bereits nach einjährigem Bestehen und zum teil noch früher, von drei deutschen Fürsten gemachten Anerbietungen: den Sammlungen freie Lokalitäten einräumen zu wollen.

Am 27. April 1853 erging von Koburg aus die erste warmbegrüsste Äusserung in dieser Angelegenheit, am 25. Juli folgte die von Seite Weimars und ungefähr um dieselbe Zeit vom König Max von Bayern. Die Verhandlungen aber, die infolge dieser Anregungen angeknüpft wurden, bieten in ihrem Fortgange ein eben nicht erfreuliches Bild.

Mit aufrichtiger Begeisterung scheint man in Koburg für den Plan eingetreten zu sein, dem germanischen Museum eine freie Stätte zu bereiten. Dr. Freytag schreibt dem Herrn von Aufsess unterm 29. August 1853: »Der Herzog von Sachsen-Coburg hat auf meine Schilderung der Grossartigkeit und Vortrefflichkeit Ihres Unternehmens den Entschluss gefasst, Ihnen eine freie Stätte anzubieten; der hochherzige Fürst ist jetzt ganz Feuer für diese Idee, er hat sich entschlossen 9—10,000 Gulden auf die schnelle und würdige Ausstattung der Gebäude des Museums etc. zu verwenden, er hat seinen Agnaten, den Prinzen Albert, von dem Plane benachrichtigt, und derselbe hat in der königlichen Familie von England, wo man an allen deutschen Unternehmungen ein warmes Interesse nimmt, die lebhafteste Billigung gefunden.« Freytag teilte in einem Schreiben vom 10. September 1853 die herzoglichen Propositionen in ihrem vollen Umfange mit. Sie lauteten höchst liberal und versprachen: »ausreichende

Räumlichkeiten auf der Veste Koburg für ewige Zeiten zur unentgeltlichen Benutzung, die besondere Protektion des Herzogs und aller seiner Angehörigen, Herstellung von Beamtenwohnungen und Gastzimmern für Gelehrte und Künstler, Übernahme der Übersiedelungskosten, Vereinigung der auf der Veste befindlichen Sammlungen mit dem Museum.« Dr. Freytag war auf der Jahreskonferenz vom 10. September 1853 persönlich anwesend und las in der ersten Sitzung die Propositionen selbst vor, welche bei den versammelten Ausschussmitgliedern allgemeine, freudige Begrüssung fanden. Staatsrat von Pawel war beauftragt, zum Abschluss des Vertrages und zur Begrüssung des Beisitzerkollegiums gleichfalls in Nürnberg anwesend zu sein und die Herren nach Koburg zu geleiten. Am 11. kam die Reise dahin wirklich zur Ausführung, man besichtigte die in Aussicht genommenen Lokalitäten unter dem Eindrucke der vollsten Befriedigung.

In dem Vertragsabschluss trat jedoch deshalb eine Verzögerung ein, weil das Koburger Anerbieten ja nicht allein dastand: von Weimar aus war die Wartburg und das am Fusse des Burgberges zu Eisenach gelegene grosse St. Georgenkloster mit Kirche angeboten worden. Die durch den grossherzoglichen Adjutanten von Plüskow in Weimar unterm 28. Juli 1853 mitgeteilten Bedingungen der Übersiedelung lauteten nicht weniger günstig, als die koburgischen, ja zum teil noch günstiger. Daneben schien man das Fischblut Bayerns durch scheinbares Eingehen auf die Anträge auswärtiger Bewerber nur anfeuern zu wollen; denn auf Bayern war ja vor allem Bedacht zu nehmen, und wenn zwar von dieser Seite bestimmte Propositionen noch nicht vorlagen, so fiel doch die gewichtige Zusage des Königs in die Wagschale. Auf der vorerwähnten Konferenz wurde beschlossen, »Nürnberg als Sitz des Museums in erster Reihe zu berücksichtigen und der bayerischen Regierung diejenigen Punkte näher zu bezeichnen, durch deren Gewährung das germanische Museum bestimmt werden könnte, in Nürnberg zu verbleiben«. Innerhalb vier Wochen wünschte man

hierüber Entscheidung zu erhalten. Weimar und Koburg waren damit einverstanden, dass die Frage der Übersiedelung so lange schweben bleibe. Vorläufig aber stimmten die Konferenzmitglieder über die Wahl zwischen den genannten beiden Orten durch verschlossene Stimmzettel ab, für den Fall nämlich, dass vonseite Bayerns innerhalb der bestimmten Frist keine günstige Entscheidung erfolge. Die Stimmzettel, beim Advokaten Korte deponiert, sollten uneröffnet verbrannt werden, wenn das Museum seinen Sitz in Bayern behalten könne.

Die heissersehnte, von allen mit Gewissheit erwartete Ministerialentschliessung traf aber nicht ein, und so musste denn am 14. Oktober endlich dazu geschritten werden, die Stimmzettel zu öffnen. Das Ergebnis der Wahl fiel zu gunsten Koburgs aus. Herr von Aufsess meldete dasselbe sofort den massgebenden hohen Herren und reiste am 26. Oktober nach Koburg zur genauern Besichtigung der Lokalitäten, ohne jedoch den Herzog anzutreffen, dessen »lebhafte Befriedigung« über den Ausfall der Wahl der Staatsrat von Pawel in einem Schreiben vom 20. November ausdrückte, zugleich mit der Nachricht, dass der Entwurf der Vertragsurkunde in Angriff genommen sei. Dieser Vertrag sollte offenbar ein Meisterstück der Diplomatie werden, dessen Fertigstellung kaum abzusehen war: eine Zeit des Zauderns und Zögerns trat ein, man stellte überflüssige Anfragen, machte ebensolche Reisen, und weil auch über die Zeit der Übersiedelung keine bestimmte Auskunft zu erhalten war, so fing das Verhältnis zu den in Nürnberg abgeschlossenen Mietkontrakten in bedenklichster Weise zu schwanken an. Auf die Propositionen von Koburg hin waren den Beamten freie Wohnungen vom Herbst 1854 an in sichere Aussicht gestellt worden. »Auch wurde vorläufig deshalb mit einem Mieter unterhandelt, der Mietvertrag nach Koburg gesendet, dort nicht gebilligt, dann rückgängig gemacht, und doch, weil immer nichts Bestimmtes in Aussicht gestellt war, fand man sich genötigt, bald nachher von neuem zu mieten, ohne gleichwohl das den Beamten gegebene Versprechen später halten zu können.«

Endlich am 10. April 1854 traf Staatsrat von Pawel mit dem Koburger Vertragsentwurf in Nürnberg ein, einem ganz seltsamen Entwurf, der nach so langem Hoffen und Harren nichts Anderes brachte als die bitterste Enttäuschung.

Gemäss dem Beschlusse der Lokalausschusssitzung vom 7. Juni 1854, in welcher das Resultat der Abstimmung eröffnet wurde, erstattete hierauf der Vorstand dem Herzoge Bericht über den Ausgang der Verhandlungen und machte dem koburgischen Ministerium einfach die Anzeige, dass mit der Vorlage des Vertragsentwurfs die Sache ihren definitiven Abschluss erreicht habe.

Nürnberg blieb unter solchen Umständen allein noch übrig, und auch hier schien um diese Zeit der letzte Funke der Hoffnung auf Gewährung eines freien Sitzes erloschen zu sein. Verfolgen wir die desfalls gepflogenen Verhandlungen von ihrem Ursprunge an.

König Maximilian wünschte entschieden, dass das Museum für Bayern, und zwar vorzugsweise in Nürnberg, erhalten bleibe; er hatte dies selbst wiederholt ausgesprochen, zuerst bei seiner Anwesenheit in Nürnberg im Sommer 1853, bei welchem Anlasse er auf dem Tiergärtnerthorturm dem Vorstande der Anstalt mündlich erklärte, das Museum als eine deutsche Nationalanstalt für Bayern zu erhalten und nicht auswandern zu lassen. Nachdem die Wahl bereits definitiv, wie es schien, für Koburg entschieden hatte, liess der König noch durch den Staatsminister von der Pfordten in einem Schreiben vom 22. Oktober 1853 seine rege Teilnahme am Museum und seinen lebhaften Wunsch für Erhaltung desselben in Nürnberg zu erkennen geben, und selbst noch als der Vertragsabschluss mit Koburg stündlich zu erwarten war, sprach sich der König in einem Handbillett vom 4. Februar 1854, worin er den Freiherrn von Aufsess aufforderte, über den Gang der Verhandlungen mit Koburg zu berichten, gegen denselben also aus: »Sehr wünsche Ich, dass fragliche, vornämlich durch Ihre Bemühung hervorgerufene Sammlung etc. etc. Bayern erhalten bleibe«. Endlich war an die Verwilligung der 1000 Gulden jährlichen Staatsunterstützung, welche dem

Museum unterm 11. Juni 1854 offiziell mitgeteilt wurde, die ausdrückliche Bedingung geknüpft, dass die Anstalt in Nürnberg zu verbleiben habe.

Nachdem Freiherr von Aufsess in einer Eingabe vom 2. August 1853 dem Könige von den Anerbietungen Weimars und Koburgs Mitteilung erstattet und denselben gebeten hatte, für das Erhalten des Museums in Nürnberg einzutreten, ersuchte, kraft allerhöchsten Auftrages, der damalige Regierungsassessor von Wächter als königlicher Regierungskommissär unterm 5. August den Genannten, »weil es in der Absicht des Königs liege, dass für die Aufstellung des germanischen Museums in Nürnberg ein entsprechendes Lokal zur Verfügung gestellt werde,« um nähere und endgültige Angaben darüber: »in welcher Ausdehnung und mit welchem Kostenaufwande die Erwerbung der erforderlichen Lokalitäten beabsichtigt werde, und welche Lokalitäten auf grund der sofort vorzunehmenden Lokalbesichtigung man zu erwerben wünsche.« Herr von Aufsess brachte mehrere Gebäude zu diesem Zweck in Vorschlag; in erster Reihe die Kartause. Die Kardinalfrage in der allerhöchsten Kundgebung aber musste vorerst unbeantwortet bleiben, da von Aufsess als Nichtsachverständiger über den nötigen Kostenaufwand selbstverständlich kein Urteil abgeben konnte.

Unmittelbar an den König wurden Petitionen gerichtet am 7., am 9., am 30. August; die letztere mit einem Plan der Kartause. In diesem Plan waren die behufs Umgestaltung der Kartause in ein Museum nötigen und wünschenswerten Änderungen angedeutet. Der Petition war die Bemerkung beigefügt: bei Ausführung dieses Planes werde die vom Könige selbst bezeichnete Summe von 60000 Gulden nicht überschritten. Herr von Aufsess bat um Entscheidung der Angelegenheit bis zu dem 19. (später 12.) September, dem Tag, an welchem eines der drei fürstlichen Anerbietungen gewählt werden sollte. Am 7. September schrieb Finanzminister Dr. von Aschenbrenner: »Der König wolle das germanische Museum dem

Vaterlande erhalten wissen, wenn nicht allzu unverhältnismässige Mittel hierzu erfordert würden; die Wünsche des Bittstellers sollten durch zwei unparteiische Sachverständige untersucht werden, aber bis zum 12. September wäre die Sache nicht zum Abschlusse zu bringen«.

Einige Wochen später beauftragte das Ministerium den königlichen Oberbaurat Voit, im Benehmen mit dem Herrn von Aufsess und in Gemeinschaft mit dem königlichen Bauinspektor Frommel und dem damaligen Konservator Dr. J. H. von Hefner bezüglich der Ermittelung eines für das germanische Museum passenden Gebäudes in Nürnberg Erhebungen zu pflegen. Der Ministerialkommissär äusserte sich am 7. Oktober gutachtlich dahin, »dass er die Kartause am entsprechendsten gefunden habe, die Herstellungskosten derselben 65000 Gulden, die Kosten der von Herrn von Aufsess beantragten Neubauten die gleiche Summe betragen und in den ersten paar Jahren 30000 Gulden erfordert würden.«

Bei der technischen Untersuchung am 26. Oktober erklärte sich der Architekt Foltz gleichfalls für die Kartause, veranschlagte die Wiederherstellungskosten (die Neubauten mitgerechnet) aber weniger hoch, als von Voit geschehen war; »sofort würden 26000 Gulden und während der nächsten sechs Jahre alljährlich 8000 Gulden erfordert, was zusammen die Summe von 84000 Gulden erreichte, während Voit zweimal 65000 Gulden angesetzt hatte.«

Am 11. Februar 1854 fand zwischen dem Regierungskommissär von Wächter und dem Herrn von Aufsess eine Besprechung statt, »weil zum Vollzug eines allerhöchsten Auftrages die Erörterung über die Art und Weise, wie das germanische Museum der Stadt erhalten werden könne, wünschenswert sei.« Der König hatte der Stadtverwaltung nämlich nahegelegt, 30000 Gulden zum Ausbau der Kartause nebst den Kreuzgängen und dem Garten zu gewähren; jedoch die Stadt erklärte sich nicht in der Lage befindlich, die Mittel zur Restauration der Kartause schaffen zu können, und Herr von Aufsess war selbst dem königlichen Ansinnen nicht geneigt, weil er mit

Recht befürchtete, durch eine solche finanzielle Leistung möchte den steuerzahlenden Bürgern Nürnbergs die Freude am Museum rasch vergällt werden.

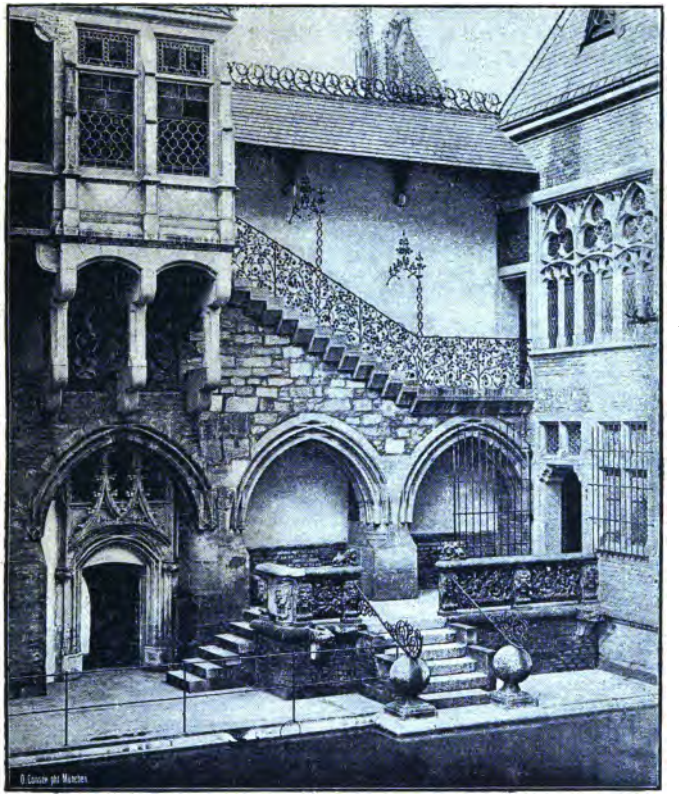
Am 16. Oktober 1854 wurde der König von neuem um Ueberlassung der Kartause und um 50000 Gulden Baukostenzuschuss ersucht, also um eine geringere Summe als die k. Bausachkundigen für nötig befunden hatten. Der jetzt erfolgte Zusammentritt der Stände biete, so meinte damals von Aufsess, die beste Gelegenheit, sich das Kapital bewilligen zu lassen. Jedoch die Hoffnung war wieder eine eitle. Als nach einer ziemlichen Pause, unterm 21. August 1855, eine neue Petition an den König abging, worin der Bittsteller auf die königliche Zusage sich berief, erklärte er, allenfalls auf einen Baukostenzuschuss verzichten zu wollen.

Kriegsminister von Manz schrieb am 17. Februar 1856: »das Militäraerar könne die Kartause ohne billige Entschädigung nicht ablassen.« Aber durch solche Kundgebungen liess sich von Aufsess noch nicht verblüffen: am 15. April 1856 setzte er vielmehr den König in Kenntnis, »dass er, in der Voraussetzung, Seine Majestät werde die Kartause schliesslich doch bewilligen, die Stände ersucht habe, den jährlichen Staatsbeitrag von 1000 Gulden auf 6000 Gulden zu erhöhen, um 5000 Gulden zur Bildung eines Baufonds zu gewinnen.« Der Umstand, dass auch auf diese Eingabe hin kein Bescheid erfolgte, veranlasste von Aufsess noch einmal mittels Petition vom 27. September 1856 sich an den König zu wenden. Dadurch kam die Sache in ein neues Fahrwasser.

Alle gepflogenen Unterhandlungen in Koburg und Weimar, so auch in Nürnberg, fussten bisher auf dem Gedanken der unentgeltlichen Ueberlassung passender Lokalitäten zur Benutzung des Museums; von der förmlichen Abtretung des staatlichen Besitzes an das Museum war mit keiner Silbe die Rede; die Gebäude blieben Eigentum des Staates, und daraus entstand allerdings eine gewisse Verpflichtung des letztern, für die Instandsetzung und Unterhaltung der Gebäude auch fernerhin

Sorge zu tragen. Die daraus entstehende Uebernahme eines wesentlichen Kostenpunktes war für das Museum von grossem Vorteile; die damit verbundenen Nachteile schienen kaum weniger gewichtiger Natur, wenn man die Pläne des Herrn von Aufsess nämlich näher ins Auge fasst. Denn blieben die Gebäude Eigentum des Staates, so geriet das Museum dadurch in eine Art Abhängigkeit zu diesem, die sich mit den stolzen Plänen eines »allgemein deutschen Nationalinstituts« unmöglich vertrug. In jener Eingabe erbot sich nun Freiherr von Aufsess, »die Kartause für das Museum als Eigentum zu erwerben um einen Kaufpreis von bar zu erlegenden 5000 Gulden; das Museum werde imstande sein, die Restaurationskosten nach und nach selbst zu bestreiten, sobald ihm die Möglichkeit gegeben sei, auf einen eigenen Besitz Anlehen zu kontrahieren.« Nachdem Aufsess in einer Audienz dem Könige die Sache noch mündlich vorgetragen hatte, wiederholte er auf Aufforderung Seiner Majestät schriftlich den gestellten Antrag mit der ferneren Bitte, »dass durch das Finanzministerium 15000 Gulden zur Herstellung neuer Militärlokalitäten, zu welchen die Kartause bis dahin benutzt worden war, an das Kriegsministerium überwiesen werden möchten.« Noch mehrmals war er beim Könige im Interesse dieser Angelegenheit thätig, und endlich am 27. konnte er nach Nürnberg die freudige Botschaft telegraphieren lassen: »König hat Kartause bewilligt.«

Seine Majestät zögerte nun nicht, den bezüglichen Ministerialantrag zu unterschreiben, und unterm 2. Februar ergieng die offizielle Mitteilung der Bedingungen, unter welchen die Kartause überlassen werden sollte: »das Militär räume dieselbe und erhalte eine bare Entschädigung von 15000 Gulden, welche mit 10000 Gulden aus dem Reichsreservefond und 5000 Gulden aus Museumsmitteln zu leisten seien; das Stadteigentum bleibe vorbehalten, so lange das Museum nicht die 10000 Gulden an den Reichsreservefond zurückersetzt habe.« Im ersten Kaufsurkundenentwurf vom 22. Juli 1857 war festgesetzt,



Partie aus dem Wasserhof.

dass »die 10000 Gulden durch Fristzahlungen abgetragen werden sollten«; doch liess sich das Ministerium durch eine Vorstellung bewegen, davon Umgang zu nehmen, und auf Antrag der Stände hatte das Staatsministerium der Finanzen durch Erlass vom 16. November 1861 genehmigt, »dass die 10000 Gulden, welche als unverzinslicher Kaufschillingsrest auf die Kartause hypo-

thekarisch eingetragen waren, ohne Vorbehalt gelöscht würden.«

Nach der getroffenen Vereinbarung waren die 5000 Gulden sofort bar zu erlegen, aber dem Museum mangelten alle und jegliche Mittel zur Aufbringung eines solchen Kapitals, man musste um Gewährung einer Frist nachsuchen, und wieder und abermals um fernere Frist bitten, bis endlich noch zur rechten Stunde der grosse fürstliche Mäcen, König Ludwig I. von Bayern, es möglich machte, am 8. Oktober 1857 die Summe bei der Kassakommission der königlichen Stadtkommandantschaft bar einzuzahlen. Nun konnte die Kaufsurkunde abgeschlossen werden.

Jetzt war jeder Gedanke an frühere Verstimmungen ausgelöscht; von Aufsess empfing die Botschaft in demselben hohen Sinne, in dem sie erlassen war. So war die Kartause schliesslich denn doch unentgeltlich dem Museum überlassen worden; so hatten die Stände im Jahre 1861 noch einen Baukostenzuschuss von 10000 Gulden genehmigt, und, wenn diese Summe zwar weit hinter der ursprünglich angestrebten und erhofften zurückblieb, auf keinen Fall zu unterschätzen war der nun glücklich errungene Vorteil, über die Kartause als uneingeschränktes Eigentum frei schalten und walten zu können. Und so müssen wir bekennen, dass der Preis des Sieges alle Unbequemlichkeiten, alle Kämpfe reichlich lohnte.

Aber noch darf man sich das Bild nicht mit trügerisch schmeichelnden Farben ausmalen; denn ganz und voll war die Kartause mit dem, was die Regierung abtrat, noch nicht erworben. Die Kreuzgänge nebst dem Garten und den darin befindlichen Ruinen waren dem Magistrat von Nürnberg im Jahre 1829 von der Regierung als Eigentum überwiesen worden, gegen Erlegung von 1779 Gulden 13½ Kreuzer. An diese Ueberlassung war die Bedingung geknüpft, dass die Kreuzgänge in unverändertem Zustande erhalten würden. Die Kreuzgänge konnten natürlich keinen Nutzen abwerfen, sondern nur dem Magistrat Kosten verursachen. Es schien also

wahrscheinlich, dass er diese, ohne ein Opfer zu bringen, dem Museum überlassen könne, um so eher, als das eigenste Interesse des neuen Eigentümers mehr als das des bisherigen gebot, der von der Regierung gestellten Bedingung gewissenhaft nachzukommen. Auf ein Gesuch an den Magistrat und die Gemeindebevollmächtigten um Überlassung der Kreuzgänge und des Gartens erfolgte denn auch unterm 17. August 1857 bezüglich der ersten und des von denselben eingeschlossenen Gartenteils ein zusagender Bescheid; jedoch der Hauptgarten wurde nicht abgetreten, sondern nur das Durchgangsrecht durch denselben eingeräumt.

Als aber zweimal, gelegentlich der Jahreskonferenz von 1860 und der von 1861, Vorstände und Verwaltungsausschuss in eindringlicher schriftlicher Vorstellung wiederholt baten, doch auch den magistratischen Gartenteil, den das Museum inzwischen gemietet hatte, der Anstalt als Eigentum zu überlassen, erzielte das erste Gesuch wenigstens einen Nachlass am Mietzinse, während später der Garten dem Museum vom Magistrate kostenfrei überlassen wurde.

Die einzelnen Gebäude der Kartause wurden nach Massgabe ihrer allmählichen Räumung durch das Militär von der Lokalbaukommission dem königlichen Rentamt Nürnberg, von welchem auch der Kaufvertrag abzuschliessen war, und von diesem weiter an das Museum übergeben. Mit der Übergabe wurde am 20. April 1857 begonnen: an diesem Tage wurden die beiden Klosterflügel nebst einer Zelle übergeben, am 30. April und am 7. Mai die übrigen Zellen, am 2. Dezember der Hof mit Brunnen, am 27. März 1858 das Baumaterialienmagazin, am 22. Oktober die Kirche.

Mit fast jugendlich-feuriger Ungeduld wurde schon nach dem ersten Tage der Übernahme die Wiederherstellung der stark beschädigten Gebäude unter Leitung des Baurats Solger in Angriff genommen. Und schon am 6. Juni war der Neubau, der zur Erlangung von passenden Geschäftslokalen hatte errichtet werden müssen, unter Dach und

Fach gebracht worden, und am 3. August waren die Herstellungsarbeiten so weit gediehen, dass mit diesem Tage die Übersiedelung des Museums beginnen konnte, welche noch in der ersten Hälfte des August zu Ende geführt wurde. Damit war der deutschen Nationalanstalt, die lange genug in gemieteter, ihres Namens unwürdiger Herberge hatte aushalten müssen, auf eigenem Grunde und Boden ein entsprechendes Heim geworden.

Im Schiffe der Kirche, die fortwährend als Heumagazin benutzt wurde, sah es freilich noch höchst bedenklich aus; doch kaum war sie geräumt und dem Museum übergeben worden, so schufen sie auch schon geschäftige Hände in eine dem germanischen Nationalmuseum würdige »Kunsthalle« um.

Anfangs Juli des folgenden Jahres wurde Wilhelm von Kaulbach eingeladen, sein vor Jahren gegebenes Versprechen zu lösen, das Nationalmuseum, sobald es über ein eigenes Heim zu verfügen und innerhalb desselben eine freie Mauerfläche darzubieten habe, mit einem passenden Wandgemälde zu schmücken. »Die Vorbedingung war nun erfüllt, ein eigenes Haus erworben, die grosse Kunsthalle der Vollendung nahe und ihre hohen Wände in einer Weise hergestellt, dass sie ein Kunstwerk aufzunehmen ebenso geeignet als würdig waren. Der Meister liess alsbald die nötigen Vorbereitungen treffen, legte selbst Hand ans Werk und unterstützt von treuen Gehilfen, dem Direktor Kreling, dem Maler Köchert und dem Maler Eberhardt, wusste er die Arbeit so rasch zu fördern, dass binnen wenig mehr als Monatsfrist das Gemälde, zugleich mit der Restauration der Halle, seine Vollendung erreichte.«

Die Feier der Enthüllung des Bildes, zugleich mit der Einweihung der Kunsthalle, fand am Abend des 8. August 1859 statt und führte zahlreiche Freunde des Museums in die neuhergestellten Räume.

»Legt man den Massstab einer wohlgeordneten, sparsamen Haushaltung an die Finanzangelegenheit des Museums, die durch manche stürmische, kaum zu bewältigende

Brandung hindurchgesteuert werden musste, so lässt sich allerdings nicht behaupten, dass eine Musterwirtschaft geführt worden sei. Aber mit den Grundsätzen eines sparsamen Haushalts baut man kein germanisches Museum. Und wie konnte gespart werden, als noch zum Sparen nichts da war, und wie konnte gebaut werden, ohne Schulden zu machen?«[2]) Die letzteren wuchsen, wie es nicht anders sein konnte, zu einer ansehnlichen Höhe und führten wohl manche Verlegenheit herbei.

Die neuerworbenen Bauten und deren würdige Herstellung nahmen zunächst die Kasse des Museums so in Anspruch, dass natürlich wenig auf die Mehrung der Sammlung verwendet werden konnte. Dass aber diese trotzdem in solchem Masse anwuchs, dass gelegentlich behauptet wurde, es sei nicht notwendig gewesen, von vornherein grosse Summen für Anschaffungen auszusetzen, diese rasche Zunahme der Sammlungen, lässt sich unschwer erklären.

Durch Vertrag vom 1. Oktober 1853 hatte nämlich Freiherr von Aufsess seine eigenen, in glücklichen Perioden im Laufe einer langen Reihe von Jahren zusammengebrachten reichen Sammlungen dem germanischen Museum überlassen. Vorerst auf die Dauer von zehn Jahren, vom 18. Februar 1853, dem Tage der Anerkennung des Museums durch die königlich bayerische Regierung an gerechnet; eine Zeitdauer, welche später um weitere zehn Jahre verlängert wurde. Diese die Grundlage des germanischen Museums bildenden Sammlungen bestanden aus einem Archiv von etwa 1200 Originalurkunden, 200 Akten und 6000 Urkundenabschriften, Urkunden- und Aktenregesten; einer Bibliothek von ungefähr 10000 Bänden, worunter 356 Handschriften (hierunter 61 Bilderhandschriften), sodann 1076 alte und neuere illustrierte Werke; einer »Kunst- und Altertumssammlung,« in welcher sich viele wertvolle Stücke befanden, die noch heute den Sammlungen zur Zierde gereichen, und bei deren Studium nur darüber manchmal ein berechtigtes Bedauern den Forscher ergreift, dass Herr von Aufsess so sorgfältig den Ort der

Herkunft und den Namen der Sammlung, in welcher sich die Gegenstände früher befanden, zu verwischen verstanden hat.

Den wesentlichsten Anteil an der Vermehrung und der Vervollständigung — wir sagen nicht systematischen — der Bibliothek haben die deutschen Verlagshandlungen, indem sie im Interesse des germanischen Museums fortsetzten, was sie bei Gründung der Parlamentsbibliothek so dankenswert begonnen hatten. Sie liessen sich um so leichter hierzu bewegen, als die letztere in den Besitz des Museums übergegangen war; aber schon früher waren sie um ihre Mitwirkung ersucht worden.

Die Anstalt sollte nach den angenommenen Satzungen »ein grosses Generalrepertorium über sämtliches in Deutschland vorhandene Quellenmaterial für deutsche Geschichte, Litteratur und Kunst herstellen, also alle Urkunden, Akten, Handschriften, Druckwerke, alle Bauwerke, sämtliche Geräte des Hauses und der Kirche, Gemälde, Kupferstiche u. s. w. verzeichnen und gewissermassen als Illustrationen dazu entsprechende Sammlungen selbst anlegen.« Die eigentlichen Fachleute aber waren durchaus nicht mit der Tendenz des Museums einverstanden, das »als eine Universalanstalt nach ihrer Meinung unerreichbare Ziele verfolge, unnötige Arbeit in Fülle aufwende,« während die wirklichen begeisterten Freunde des Altertums fanden, dass das Geld, welches die Repertorisierung verschlinge, besser dazu verwendet würde, das zu erwerben, was eben damals noch billig zu haben war, in einer Zeit, in welcher gerade die Ausfuhr der Altertümer ins Ausland so flott im Gange war, und wo in Deutschland zwar mancher sammelnde Privatmann, aber keine öffentliche Anstalt Mittel besass, selbst bei den verhältnismässig so billigen Preisen Ankäufe zu machen.

Nachdem von Aufsess zehn Jahre lang die Vorstandschaft des Germanischen Museums bekleidet hatte, fand er sich in der am 17. August 1862 gehaltenen Konferenz und bei Feier der zehnjährigen Existenz der Anstalt veranlasst, seine Stelle niederzulegen, worauf er zum Ehren-

vorstand auf Lebenszeit ernannt wurde. Die Gründe, welche ihn zu diesem Schritt bewogen, ergeben sich leicht aus der weiteren Geschichte des Museums.

Nur in den Sympathien des Publikums lag die Kraft des Museums, und es musste unbedingt ein neuer Weg eingeschlagen werden, um diese rege Anteilnahme auf die Dauer zu erhalten. Von diesem Gesichtspunkte ausgehend, wollte der am 27. Oktober 1862 an Stelle des Freiherrn von und zu Aufsess gewählte Geheime Justiz- und Oberappellationsgerichtsrat Dr. Michelsen aus Schleswig die am Ende unausweichliche Reform des Museums vornehmen, nachdem er mit Beginn des Jahres 1863 sein Amt angetreten hatte. Aufsess verlangte für seine Sammlung 120000 Gulden, ein Preis, welcher dem Kaufwerte zu damaliger Zeit voll entsprach. Das Museum aber war nicht im stande, die Sammlungen zu bezahlen, ja es konnte nicht einmal für die Summe haften. Am 31. Mai 1863 erbot sich König Ludwig I. von Bayern, wie er durch sein opferfreudiges Eintreten die Erwerbung der Kartause möglich gemacht hatte, 50000 Gulden zu spenden, falls die übrigen deutschen Fürsten bereit wären, für die Nationalanstalt zusammen den Rest der nötigen Summe zu gewähren. Doch der patriotische Ruf des Königs weckte nicht die erwartete Begeisterung. Mit nicht 60000 Gulden Anzahlung wurde die Sammlung gekauft. Der Rest wuchs der Schuld zu. Am 5. März 1864 erfolgte die Uebergabe der Sammlungen zum Eigentum an das Museum.

Die finanziellen Schwierigkeiten waren nicht die einzigen, die dem neuen Vorstande hemmend entgegentraten. Die widerstrebenden Elemente im Ausschusse und in dem grossen Beamtenpersonal zu vereinigen, misslang ihm gründlich, und der Plan, dieselben mit sich auf eine neue Bahn zu führen — was freilich nicht ohne Verlassen der Aufsessschen Traditionen angegangen wäre — scheiterte an einem energischen Widerstande. Herr von Aufsess setzte alle Hebel in Bewegung, um jede Reform im Keime zu ersticken. So war dem neuen Vorstand

eine äusserst peinliche Stellung beschieden, aber schon im Frühjahre 1864 verliess er Nürnberg, und am 26. August legte er aufatmend seine Stelle nieder.

Eine Wahlkommission hatte sich zur Wiederbesetzung der Vorstandsstelle vereinigt und hatte Verhandlungen mit Professor Dr. W. Rein in Eisenach gepflogen. Dieselben führten zur Annahme der Wahl seitens des letzteren, der jedoch, bevor er seine Stelle antreten konnte, am 24. April 1865 starb. Abermals ergaben sich Wahlschwierigkeiten, bis am 21. Januar 1866 der 1831 zu Karlsruhe geborene Architekt Dr. August Essenwein, vorher Professor und Baurat in Graz, gewählt wurde, der sein verantwortliches Amt am 1. März 1866 antrat.

In mancher Hinsicht Schüler R. Eitelbergers von Edelberg trat er klar und zielbewusst und, wie jener, jede Stunde des Tages im Dienste der selbst gestellten Lebensaufgabe stehend, mit der Rastlosigkeit des Genies ausgestattet, an die Bewältigung einer Riesenarbeit heran. Wir dürfen sein freimütiges Glaubensbekenntnis hier nicht unterdrücken, das er mit leidenschaftlicher Hingebung an das ihm anvertraute Museum niedergeschrieben hat.

»Der neugewählte erste Direktor konnte nur in der Überzeugung die Leitung der Anstalt zur Hauptaufgabe seines Lebens machen, dass es ihm gelingen könne, die Schwierigkeiten zu überwinden und die Anstalt zu einer wirklichen Blüte zu bringen, die ihr thatsächlich nationale Bedeutung geben und so die Einsetzung der Kraft eines ganzen Lebens lohnen würde. Das Programm des neuen Vorstandes ergab sich deshalb von selbst: Er wollte all das erhalten und pflegen, was allseitige Teilnahme und Anerkennung gefunden, vor allem die Mittel zur Erreichung solcher Ziele verwenden, die, wenn damals versäumt, später nicht mehr erreicht werden konnten; er wollte also vor allem die Sammlungen vermehren, statt zufällig zusammengekommener Stücke, die als Illustrationen eines unsichtbaren Systems dienten, systematisch angelegte Sammlungen herstellen, die eine wissenschaftliche Einheit bilden, alles zum Studium notwendige Material bieten

sollten, wollte dagegen alles mindestens zurückstellen, dessen Wert von Autoritäten angezweifelt, oder das zu jeder Zeit nachgeholt werden könnte. Es sollten also die Repertorienarbeiten nicht mehr der Mittelpunkt der Anstalt sein, sondern die Sammlungen. Die daraus sich ergebenden Arbeiten sollten in zweiter Linie stehen, dagegen sollten alle Zweige gleichmässig gepflegt werden, ohne Rücksicht auf etwaige persönliche Neigungen des Vorstandes, noch auf Abneigung irgend welcher Kreise gegen einzelne Zweige.«

Der kurz nach dem Amtsantritte des neuen Vorstandes ausgebrochene Krieg hemmte die Zuflüsse und führte bei der Unmöglichkeit, ohne jedes gesicherte Einkommen ein so grosses Beamtenpersonal zu besolden, als es Herr von Aufsess angestellt hatte, eine bedeutende Reduktion desselben herbei.

Durch den Ausgang des deutschen Bruderkrieges vom Jahre 1866 war das lose Band, welches der deutsche Bund um die Staaten geschlossen, zwar zerrissen; aber die norddeutschen Staaten waren durch den raschen und kräftigen Ausbau des norddeutschen Bundes fester an einander gebunden als vorher, und im Süden war der Einheitsgedanke, der Gedanke an die politische Einheit in allen Staatsinteressen, nicht erstorben. Das Interesse an der Anstalt wuchs also umsomehr, jemehr sie gedieh, und durch die 1867 erfolgte Übernahme des Protektorates über die Anstalt von seiten seiner Majestät des Königs Ludwig II. von Bayern erhielt sie äusserlich ein Ansehen, das sie mehr fördern musste, als die schwache Autorität des Bundestages.

Im norddeutschen Bunde erstand dem Museum eine Stütze, die doppelte Bedeutung hatte. Ein namhafter jährlicher Zuschuss wurde unter der Bedingung versprochen, dass das Programm des neuen Direktors durchgeführt werde.

Nunmehr war es auch möglich, sogar nötig, 1870 ein detailliertes Programm zu veröffentlichen, und der

Leiter des Museums zögerte nicht, den Entwurf für den Ausbau der Kartause auf grund desselben zu fertigen.

Ein neues Leben begann für das Museum. Das deutsche Volk, in froher Kraft geeint, blickte jugendfreudig auf seine Geschichte, hielt Umschau über seine Vergangenheit, über Perioden, in denen ein neues Leben beginnt, in denen nach einem schwerlastenden, eisigen Winter der Frühling wiederkommt mit seinen Blüten und seinem Sonnenschein.

»Jahr für Jahr ist inzwischen nach jenem Programme vorgegangen worden; ein Raum nach dem andern schloss sich den alten Bauten an, die Sammlungen erweiterten sich, die Schulden minderten sich dabei.«

Regelmässige grosse und kleine Gaben fliessen aus öffentlichen und privaten Kassen dem Museum zu, in allen grösseren Städten, ja sogar in kleinen Städtchen sind eifrige Pfleger, teilweise sogar Pflegerkollegien für die finanzielle Unterstützung der Anstalt unermüdlich thätig. Aber neben diesen Opfern, welche Fürsten und Volk bereitwillig leisten, ist es vor allem ein beträchtlicher jährlicher Beitrag, den seit seiner Begründung das deutsche Reich der Anstalt zuwendet, und zu welchem noch ausserordentliche Unterstützungen zur Förderung des Baues hinzukommen. Das deutsche Reich hat an die Gewährung dieser Beiträge die Pflicht geknüpft, die Finanzverwaltung der Anstalt unter die Aufsicht der königlich bayerischen Staatsregierung zu stellen, die sich dazu bereit erklärt hat, um jede Möglichkeit auszuschliessen, dass der Anstalt eine Gefahr drohen könne, welche imstande wäre, die Grundlagen ihrer Existenz, das Vertrauen des deutschen Volkes auf irgend eine Weise zu zerstören.

Die grosse Zahl aller der Freunde, die das Museum unterstützen, bildet aber nicht etwa einen Verein, welchem die Anstalt gehört, und dessen Mitglieder auch Miteigentümer sind. Wohl mögen sie sich, ideal gedacht, mit Stolz als Mitglieder eines grossen Vereines zur Unterstützung des Museums betrachten und die Ergebnisse des Wirkens dieses idealen Verbandes ebenso freudig verfolgen,

wie die zur Verwaltung berufenen Organe: in der That sind sie mehr als Vereinsmitglieder, sie sind Mitstifter, denen das gesamte Volk die ihm zu seinem Nutzen, seiner Freude und Belehrung gewidmete Anstalt zu verdanken hat.

Der derzeitige Protektor der nationalen Anstalt, Seine Königliche Hoheit der Prinzregent Luitpold von Bayern, erfüllt von dem lebhaftesten Interesse an dem Gedeihen des Institutes, lässt keine Gelegenheit vorüberziehen, ohne seinem aufrichtigen Wohlwollen für das germanische Museum Ausdruck zu geben.

Die Grundrisse des Museums zeigen nun 75 Lokale, welche heute, mit herrlichen Sammlungen gefüllt, dem Publikum übergeben sind, dazu noch die nur für Studierende zugänglichen Räume des Kupferstichkabinetts, der Siegel-, der Münzsammlung, der Bibliothek, deren Bändezahl jetzt, nach Einverleibung der Justizrat Eulerschen Bibliothek, ohne Zweifel 100 000 erreicht haben wird, und der Urkundensammlung (Archiv). Den Räumen entspricht der Umfang der Sammlungen, deren einzelne heute schon zu den bedeutendsten ihrer Art gehört.

Der § 2 der Satzungen stellt das allgemeine Bild der Aufgabe so dar, »dass möglichst reichhaltige kunst- und kulturgeschichtliche Sammlungen aufgestellt, damit eine Bibliothek und ein Archiv, letzteres vorzugsweise zur Rettung bedrohten Materials bestimmt, verbunden werden sollen.« In erster Linie sind durch die Statuten die Sammlungen selbst berücksichtigt, die somit auch in erster Linie gefördert werden sollen, weil die Sammlungen ein in sich geschlossenes Ganze bilden, bei dessen Betrachtung man sich wesentlich belehren kann.

Um diesen Zweck aber zu erreichen, muss die ganze Anstalt als kulturgeschichtliche deutsche Sammlung so übersichtlich als möglich eingeteilt sein: sie musste in einzelne Abteilungen zerlegt, spezialisiert werden. Es wurde daher eine Reihe von Einzelabteilungen gebildet, deren jede eine zusammenhängende Gruppe von Denkmälern enthält.

Und hat auch die starke, aber notwendige Pflege des Museumsbaues — wir führen unseren Lesern eine Reihe malerischer Motive aus der älteren und neueren Zeit des Museums vor Augen — bedeutende Summen verschlungen und verhältnismässig nur beschränkte Mittel für die Anschaffungen gelassen: die Sammlungen haben, dank der allzeit opferfreudigen Unterstützung der deutschen Fürsten und des deutschen Volkes, in ihrer Entwickelung nicht darunter gelitten!

Schnitzerei in Buxholz, angeblich von Peter Flötner.

Die Räumlichkeiten des Museums.

DER gegenwärtige Sitz des Germanischen Museums, die Kartause, wurde von dem Nürnberger Handelsherrn Marquard Mendel 1380 unter dem Namen Mariazell begründet.

Als der Prior und der grösste Teil des Konvents 1525 zum evangelischen Bekenntnis übertraten, fiel das reiche Kloster der Stadt anheim. Kirche und Kloster wurden nun zu verschiedenen, zum teil sehr profanen Zwecken verwendet, bis die Klostergebäude endlich 1856 an das Museum übergingen.

Das heutige Museum hat durch Errichtung mehrerer Zubauten erst jenen weiten Umfang erhalten, welcher die Ausbildung der Sammlungen gestattete: 1873—75 wurde im Anschlusse an die Kartause das alte Augustinerkloster wieder aufgebaut, 1877—1887 wurden auf Kosten des deutschen Reiches eine Reihe von Bauten auf der Süd- und Ostseite ausgeführt, der grosse Saal, welcher die Denkmäler der vorgeschichtlichen Kulturperiode enthält, das Treppenhaus an der Ostseite des Augustinerbaues und die damit verbundenen Räume an der Südseite der Kartause. Im Unterbau dieses Flügels sind die Geschäftsbureaux des Museums untergebracht. Das Haupt-

Reichshof mit dem Zementabguss des Bremer Roland.

geschoss, ein mächtiger, gewölbter Saal, ist durch das Heilsbronner Portal mit den Kreuzgängen verbunden. Der erste Stock enthält eine Reihe getäfelter ganzer Zimmer und Säle, deren Einrichtung gelegentlich noch ergänzt wird. Der zweite Stock enthält den Sitzungssaal des Verwaltungsausschusses und die Wohnung des ersten Direktors.

Der bereits erwähnte Saal der vorgeschichtlichen Altertümer ist mit einer Decke geschmückt, welche die Wappen jener Städte zeigt, die schon zur Zeit des alten Reiches weltlichen und geistlichen Herren zugehörten, der kleine Saal, welcher heute die Bronzedenkmäler enthält, wird von den Wänden umschlossen, die ehemals die Zelle des Klosterstifters Marquard Mendel bildeten, die Wilhelmshalle, nach Kaiser Wilhelm I so benannt, enthält das grosse gemalte Fenster, das 1860 der König von Preussen stiftete, der Ludwigsgang, auf Veranlassung und mit einem Beitrage König Ludwigs I 1868—1870 wieder aufgebaut, zeigt Abgüsse von Grabdenkmälern aus dem 14. Jahrhundert, der Viktoria- und der Friedrich-Wilhelmbau, benannt nach dem damaligen Kronprinzenpaare und auf Kosten des deutschen Reiches errichtet, enthält Abgüsse von Skulpturdenkmälern. Der Viktoriabau, im romanischen Stile ausgeführt, ist mit allegorischen Figuren am Gewölbe geschmückt, welche die poetische Herrlichkeit des alten Reiches schildern. Der Friedrich-Wilhelmbau, im gotischen Stile errichtet, ist ornamental dekoriert. Im Reichshofe steht, ein Geschenk der Bremer Kaufmannschaft, ein Zementabguss des riesengrossen Roland vom Markte zu Bremen, 1412 errichtet. Die St. Leonhardskapelle, 1412 von Hilpolt Kress gestiftet, einst Kapitelsaal des Augustinerklosters, und die sich daran anschliessenden Räume enthielten bisher die der Stadt Nürnberg gehörigen Kunstsammlungen; jetzt ist in diesen Sälen einstweilen die neuerworbene Sulkowskische Sammlung untergebracht. Die Kirche enthält die Altäre und Skulpturen, aber auch kleinere Kirchengeräte; in der nördlichen Kapelle sind zur Zeit die Skulpturen aufgestellt, welche Eigentum der Stadt sind, die südliche Kapelle enthält grössere Kirchengeräte. Der ehemalige Speisesaal der Mönche, das Refektorium, dient heute zur Aufbewahrung der Sammlung der Gläser. Der Wittelsbacher Hof, in dessen Mitte eine bronzene Brunnenfigur, ein Dudelsackpfeifer, steht, zeigt einen Turm mit einer Uhr mit beweglichen Figuren, eine Stiftung der bayerischen Prinzen. Daran schliesst sich der westliche Hof und ein Garten, der

mit köstlichen Rokokoskulpturen, auch mit dem Grabstein Jean Paul Richters geschmückt ist. Der Hof birgt auch einen Bärenzwinger mit einem lebenden Bewohner. Dem Hofe reiht sich die Halle mit der artilleristischen Sammlung an. Der Kostümsaal, zu dem eine prächtige offene Wendeltreppe führt, ist eine Stiftung der deutschen Reichsstädte, der Waffensaal eine Stiftung der deutschen Standesherren, der Saal der musikalischen Instrumente eine Stiftung des mecklenburgischen Adels.

Motiv aus dem Wittelsbacher Hof.

Schnitzerei aus Buxholz, angeblich von Peter Flötner.

Vorchristliche und frühchristliche Denkmäler.

WENN jede Zeit ihren Denkmälern, der Art der Kultur, einen gemeinsamen Stempel aufprägt, so finden natürlich auch innere Beziehungen zwischen allen Erzeugnissen gerade der vorgeschichtlichen Zeit statt, und so stehen die Werke dieser grossen Periode durch bestimmte Arten und Formen der Geräte, gewisse Gestaltungen und Verzierungen sich doch untereinander näher, als selbst den verwandten Denkmälern einer andern Zeitperiode.[8])

Diese Abteilung erhielt vor wenigen Jahren einen so beträchtlichen Zugang durch die Rosenbergsche Sammlung, dass sie jetzt zu den hervorragendsten ihrer Art gehört.

Die Anschauung des Stifters, des Landgerichtsrates Rosenberg, ging dahin: »um eine klare Vorstellung einer Kulturperiode zu vermitteln, ist zunächst ein so reichhaltiges Material nötig, welches schon an sich durch seine Massen wirken kann; alsdann sind aber in demselben die verschiedenartigen Gerätformen in möglichster Vollständigkeit zur Anschauung zu bringen.« Von diesem Prinzip ausgehend sammelte Rosenberg, und nach diesem

Prinzip wollte er seine Sammlungen geordnet und aufgestellt sehen, weil ihm, wie er in handschriftlichen und gedruckten Aufzeichnungen wiederholt ausgesprochen: »Das System einer lokalen Einteilung unrichtig und deshalb verwerflich erschien.«

Dem germanischen Museum war es natürlich Ehrensache, den Willen des Verstorbenen auch in dieser Richtung zu ehren, und es wurde ihm dies dadurch wesentlich erleichtert, dass die hinterlassene Sammlung sich nur zu einer Aufstellung nach den Formen der Geräte eignete.

Das Material, welches über die ältesten Kunstperioden Aufschluss giebt, finden wir teils vereinzelt frei im Erdboden, teils in Gräbern, teils auf alten Wohnplätzen. Am lehrreichsten sind unter letzteren solche, wo vor Jahrtausenden ein Steinkünstler Flintgeräte für sich und seine Stammesgenossen angefertigt hat. Derartige »Werkstätten« erkennt man an mehr oder minder ausgedehnten und mächtigen Anhäufungen von Flintsplittern, wie sie beim Schlagen des Steines abfallen. Zwischen den Splittern liegen Werkzeuge verschiedenster Art und in den verschiedenen Stadien der Bearbeitung: unvollendete, misslungene, abgenutzte oder beschädigte und zum teil wieder neu hergerichtete Geräte, kurz alles, was man in der Werkstatt eines Steinhauers zu finden pflegt. Die von Rosenberg auf diesen Werkplätzen aufgelesenen Probestücke sind es, welche an die Spitze seiner Sammlung gestellt sind.

An beiden Seiten des Saales aufgeheftet, teils in den Schränken in der Mitte des Saales aufgestellt, sind sogenannte Klopfsteine, Flintknollen mit scharfen Kanten, die durch Schläge und Klopfen sich dergestalt abnützten, dass sie schliesslich die Gestalt einer grobnarbigen Kugel erhielten. Die einzelnen Steine stellen die verschiedenen Stadien der Abnützung dar.

Dann folgen Flintkerne (Nuclei), das sind Steine, von welchen mittelst geschickter Schläge die Flintspäne abgetrennt wurden, die je nach ihrer Form als Messer,

Pfriemen, Bohrer oder Schaber vortreffliche Dienste leisteten. Die zweischneidigen, dünnen Späne sind scharf wie eiserne Messer und wurden teils wie diese geschaftet, teils der Länge nach in einen Schaft geklemmt, wie Funde aus dem Schweizer Pfahlbau dies veranschaulichen. Jeder Span zeigt an einem Ende die rund erhabene Schlagmarke, wo der Schlägel traf und den Span vom Kern abtrennte. Späne in mannigfaltigen Formen bringen die Tafeln rechts im Saale zur Anschauung. Dann folgen scheiben- oder linsenförmige Steine, einige birnförmig verlängert oder gar mit einem Stiele versehen. Sie wurden vom Knollen durch einen Schlag abgesprengt, und manche Stücke tragen noch die Kruste des Flintknollens, von dem sie abgeschlagen. Dann aber wurden sie am scharfen Rande durch feine Schläge und Absplitterung mit einer rundlichen, widerstandsfähigeren Schärfe versehen, welche sie als Schabwerkzeuge geeigneter machte. Die Sammlung weist ferner auf: Flintsplitter, zum teil in eine Spitze auslaufend, zweischneidige Flintspäne, dicke grobe Flintspäne, wohlgelungene, zweischneidige, prismatische Messer, zweischneidige Späne. In erster Reihe sogen. prismatische Messer, in zweiter Reihe solche, die nach Rosenberg oben schräg abgekantet sind, unten rechts vier grosse Späne, als Harpunen oder Lanzenspitzen tauglich, rohe, dicke Späne, mit Spuren starker Abnützung, dünne, sogenannte prismatische Messer, die sich nach Rosenbergs Meinung nicht zum Schäften eigneten, weil sie zum teil gekrümmt sind, dicke Späne, Bohrwerkzeuge, spanförmige Messer, an den Enden durch Gebrauch abgeschliffen, daher von Rosenberg als Bohrer angesehen, Flintspäne, Flintgeräte, rohbehauene, dicke Flintgeräte mit geschlagener Meisselschärfe, Äxte und Meissel, in den verschiedenen Stadien der Bearbeitung, mit abgespitzten Seitenrändern, linsenförmigem Querschnitt, oder doch mit scharfen Kanten. Liessen sich die ersten grossen Schläge mit einem Stein ausführen, so war zu den feineren und feinsten Absplitterungen doch ein anderes Werkzeug erforderlich. Von Völkerschaften,

die noch jetzt Steingeräte benützen und anfertigen, hat man gelernt, dass man sich dazu eines Knochengerätes mit stumpfer Spitze bedient. Wir sehen rohe Entwürfe zu Flintäxten, Äxte von verschiedenen Formen, fein abgesplitterte Werkzeuge mit linsenförmigem Durchschnitt, teils mit stark gewölbter, teils mit gerundeter Schärfe, nach unten abgespitzt, darunter einige ganz besonders schöne Exemplare, den vorigen ähnliche, kleinere meisselförmige Geräte mit linsenförmigem Durchschnitte, zum teile feine Exemplare, zum teil abgenützt, geschliffene Flintäxte, nach unten keilartig gespitzt, Flintäxte in verschiedenen Stadien der Herrichtung oder der Abnützung, Hohlmeissel mit Schmalseiten, geschliffene Hohlmeissel, Sichel oder halbmondförmige Werkzeuge, Speerspitzen, Flintdolche, blattförmige Pfeilspitzen, zarte Späne, einige fein und spitz wie Nadeln, andere mit Messerschärfe, Pfeilspitzen, zum teile noch unfertig, grosse gekrümmte Flintsplitter, Äxte von Grundstein, Loch- und Grübchensteine, ganz oder noch nicht vollständig durchgebohrte Geräte von verschiedenem Gesteine, teils sorgfältig gerundet, teils in der Naturform, grosse Äxte oder Beile, Beile aus verschiedenem Gesteine, welche in anderer Weise als die gewöhnlichen geschäftet wurden, einige, bei denen eine Schnur oder ein biegsamer Zweig in die vorhandene Furche gelegt und unten zusammengeschnürt wurde, wie der Tomahawk der Indianer, drei Äxte in der Form solcher, welche Schaftlöcher haben, bei denen jedoch die Schaftlöcher noch nicht gebohrt sind. In dem linken Schranke am Schlussende des Saales ist eine Anzahl sehr schöner Steinäxte und Hämmer aufgestellt, die zugleich hinsichtlich der Bohrung lehrreich sind. Die grösste Anzahl ist mit einem Ringbohrer gelocht. In mehreren Exemplaren steckt noch der Bohrzapfen im Loche, welches demnach noch nicht ganz durchgebohrt ist. Zu einem Ringbohrer taugte, wie durch Versuche erwiesen ist, ein Röhrenknochen, der durch einen Apparat in Bewegung gesetzt wurde und mit Hilfe von Sand und Wasser auf den Stein wirkte. Bei anderen Exemplaren

sieht man an dem konisch sich nach der Mitte verengenden Loche, dass sie mit einem spitzen Stabe gebohrt worden sind. Auch diese Art der Bohrung mittelst eines Holzstabes ist mit Erfolg versucht worden. Die Form der Axt wurde erst durch Sägung des Steines angelegt, wozu ein abgeschärfter Knochen mit Hilfe von Sand und Wasser sich als tauglich erwiesen hat. Die Vollendung wurde mittelst des Schleifsteines erzielt. Dass dieser Teil der Arbeit bei Anfertigung der Äxte ungleich schwieriger und mühevoller war als die Bohrung, ist dadurch erwiesen, dass solche Äxte, die am Schaftloch abgebrochen waren, am Vorderstück aufs neue gebohrt wurden, um das geschärfte Bruchstück noch ferner benützen zu können.

Daran reiht sich als Vergleichsmaterial eine beträchtliche Anzahl von Gipsabgüssen.

Die Thongefässe der Rosenbergschen Sammlung sind durchschnittlich gut erhalten und durch ihre Form und Ornamente interessant und instruktiv. Als keramische Produkte in der Vorzeit bleibt ihnen unbestrittener Wert, der durch die Angaben der Fundorte erhöht wird. Sie stammen besonders aus Schlesien, Posen, der Provinz Preussen, Brandenburg, Pommern, Niedersachsen etc. und umfassen chronologisch die Zeit von den Gräbern der Steinzeit bis in jene der Burgwälle.

Von den 392 Metallobjekten der Rosenbergschen Sammlung sind 384 als alte Bronzen, d. h. aus der Bronzezeit und aus der sogenannten Hallstattperiode, zu betrachten. Sie dürften aus allen deutschen und österreichischen Gebieten erworben sein, sind aber leider, von wenigen Ausnahmen abgesehen, ohne Angabe der Provenienz, wodurch sich ihr Wert auf die Form und technische Herstellung des Objektes beschränkt. In reicher Fülle sehen wir Nadeln, Pfriemen, Spiralen, Fibeln und Fibelreste, Schnallen, Pinzetten, Ringe, Messer, Lanzen- und Pfeilspitzen, Dolche, Schwerter, Zelte, Sicheln, endlich Perlen und zwei Kartons mit 157 Stück thönernen Spinnwirteln.

Unter den Denkmälern der römischen Kultur sind namentlich einige Gräber römischer Soldaten von hoher Wichtigkeit, welche im Museum in derselben Weise aufgestellt wurden, wie sie zu Eisenberg in der Pfalz gefunden wurden.

Eine überraschend hohe Entwickelung in der Technik zeigen die interessanten Glasgefässe, wie jenes in Mayen (Mosel) gefundene mit zwei Köpfen, und Krüge aus gebranntem Thon, dann Schüsseln und Lampen. Auch von der Hauptbedeckung der italischen Krieger, einer aus mehreren Stücken zusammengenieteten Haube aus Bronze, erhalten wir durch die in der Sammlung vorhandenen römischen Helme eine charakteristische Schilderung.

Unter den Denkmälern der germanischen Kultur ragen namentlich Gegenstände hervor, welche zu Andernach, zu Mertloch bei Polch auf dem Maifelde, zu Kaltenengers am Rhein gefunden wurden. Besonders wichtig sind die im Herbste des Jahres 1884 und im Winter bis in das Frühjahr 1885 bei Mertloch aufgegrabenen Fundstücke, aus denen hervorgeht, dass das Leichenfeld, wenn auch einige wenige ältere Grabbeigaben sich dort befanden, der karolingischen Zeit angehörte. Die ganze Ausbeute des Grabfeldes wurde damals für das germanische Museum erworben. Neben den Arbeiten aus edlen Metallen befanden sich dabei eine Anzahl eiserner Gürtelschnallen und sonstiger Schmuckstücke, die mit Silber und Gold tauschiert waren, sowie einige Bronzen. Die schönsten Stücke sind Fibeln, die grösste besteht aus einer Unterlagsplatte in Gestalt eines Sechzehnpasses aus Bronzeblech, auf welchem ringsum ein Bronzerand aus ähnlich starkem Bleche aufgestellt ist, sodass eine Art flache Schachtel sich bildet, die mit einer wachsartigen Masse ausgefüllt und oben mit einer sehr dünnen Goldplatte belegt ist. In der Mitte befindet sich in breiter Goldfassung ein ovaler, flachrund geschliffener, grosser Schalengranat, um welchen 16 Steine von verschiedener Farbe einen Kranz bildeten, von denen 4 rund geschliffen, die übrigen flach waren. Obgleich nicht ganz

regelmässig ausgeführt, ist das Stück durch die kräftig heraustretenden Kapseln und die leuchtenden Farben der Edelsteine von vorzüglicher Wirkung. Ähnlich sind andere Fibeln ausgeführt, bei welchen die Wirkung des Goldes, der Steine und des Emailrestes, sodann der mit Filigran belebten Flächen trotz mancher Beschädigung eine vorzügliche ist. Die karolingischen Goldschmiede kannten, wie hier ersichtlich, alle jene Elemente, aus denen sich die glänzende Goldschmiedekunst des 12. und 13. Jahrhunderts aufbaute.

Karolingische und andere Kunstdenkmäler haben in demselben Raume vereint ihre Aufstellung gefunden: ein hochinteressantes frühchristliches Gewicht, noch ganz in antiker Gestaltung, als Büste einer Göttin aufgefasst, ein an die Tafel des Tuotilo erinnerndes Elfenbeinrelief, ein karolingischer Elfenbeinkamm, zwei gleichzeitige Rauchfässer und ein frühbyzantinisches Täschchen.

Thürklopfer.

BAUTEILE.

DIE Sammlung dieser weitverzweigten Gruppe umfasst in erster Linie eine Anzahl Bauteile. Es ist natürlich, dass umfangreiche, schwere Fragmente von abgetragenen Gebäuden nur dann aufgenommen werden können, wenn sie aus der Nähe Nürnbergs stammen.

Aber hier hat auch alles, was fest steht und einen Teil des Baues bildet, wie Fussbodenbelege, Thüren, Fenster, Gitter, Schlosserarbeiten, Öfen seine Einreihung gefunden. Und einzelne Abteilungen dieser Sammlung, wie die Sammlung der Fliesen, Boden- und Wandbelegplatten, dürfen zu dem Hervorragendsten des Museums zählen, ebenso auch die Abteilung der Öfen und Ofenkacheln, unter welchen sich viele finden, die mit figürlichen und ornamentalen Zieraten ausgestattet sind.

Die erwähnten Wand- und Bodenverkleidungsplatten, dazu bestimmt, die Bodenmosaiken zu ersetzen, besitzt das Museum in stattlichster Anzahl. Entweder bildet jede Platte ein selbständiges Ganze, oder aber verteilt sich das Motiv auf zwei, vier oder selbst auf eine grössere Anzahl von Platten, welche nun in bestimmter Folge zusammengesetzt werden müssen. Die ornamentalen Motive

bestehen aus linearen Mustern, später aus Blattwerk, Sternen, Rosetten, Wappen, Wappentieren, wie überhaupt heraldischen Figuren u. dgl.

Wir wollen nur die im Museum aufbewahrten unglasierten Wandplatten aus S. Emeran in Regensburg, aus dem 13. Jahrhundert, erwähnen, die mit von romantischen Randverzierungen umgebenen Doppeladlern und Greifen geschmückt sind. Vielleicht noch in dieselbe Zeit gehören die Plättchen von Cadolzburg, welche mit heraldischen Tierfiguren und Lilien geziert und teils gelb, teils grün glasiert sind.

Die etwas grösseren unglasierten Plättchen aus Ulm, in welche Tierfiguren, turnierende Ritter und phantastische Gestalten eingeritzt sind, die aus dem Kloster Heilsbronn stammenden grün glasierten Plättchen mit eigentümlich stilisierten grotesken Tierfiguren in flachem Relief, sowie die Bodenplatten aus der Peterskirche in Rostock zählen zu den ältesten der in unserer Sammlung erhaltenen Fliesen, denen sich namentlich zahlreiche interessante Bodenplatten des 15. Jahrhunderts anschliessen.

Unter den verschiedenen im Museum befindlichen teilweise mit Krabben verzierten Firstziegeln der gotischen Periode befinden sich auch ein gelbbraun glasiertes Exemplar vom Turm der Kirche zu Villingen und mehrere grün glasierte vom Turm der Kreuzkirche zu Schwäbisch-Gmünd.

Die Ofenkacheln sind streng chronologisch zusammengestellt unter Glaskästen aufbewahrt.

Der älteste Typus der Ofenkacheln war eine wirkliche Kachel, also ein Napf, dessen Rand durch Umbiegung von vier Abschnitten in viereckige Form gebracht worden ist. Mehrere dieser primitiven, rohen, unglasierten Kacheln bewahrt das Museum. Eine spätere Form der Kachel ist die Nische mit oft fensterähnlichem, zuweilen mit reichem Masswerk verziertem Aufbau, welche Form einige Kacheln der Sammlung zeigen. Von diesen sind besonders interessant einige dem Ende des 15. Jahrhunderts angehörige, aus dem Fürstenhaus in Meran stammende

Nischenkacheln, in deren Rahmen die Wappen von Tirol und Österreich durchbrochen eingefügt sind, sodann eine Anzahl aus Halberstadt stammender, mit bunten Emailfarben ausgeführter Nischenkacheln. Die Sammlung bewahrt aber auch eine Reihe von bemerkenswerten, künstlerisch behandelten Schüsselkacheln des 15. Jahrhunderts, dann von Kachelöfen aus der Zeit der Renaissance, welche mit Recht illustrierte Prachtausgaben damaliger Hauspoesie genannt worden sind. Der Aufbau der Öfen ist stets ein vorwiegend architektonischer. Hermen und Karyatiden, aber auch wohl Pilaster, betonen die vertikale Gliederung, und die einzelnen Felder werden als Bogennischen gebildet, welche man mit figürlichen Reliefs schmückt. Die figürlichen Darstellungen bewegen sich mit Vorliebe im Kreise der Mythologie, Geschichte und Allegorie. Unter den Öfen des Museums aus dieser Zeit ist besonders hervorragend ein buntglasierter Kachelofen mit Darstellungen der Lebensalter und ein anderer, farbig emaillierter mit Allegorien, mehrere grün glasierte mit achteckigem und rundem Aufsatz. Einige der Kacheln der Sammlung zeigen Darstellungen von ungewöhnlicher Art, nämlich perspektivische, von Bogen überwölbte Hallen, deren Boden mit quadratischen Platten gepflastert ist. In den Kacheln des hier in Betracht kommenden Ofens sind Figuren in der Art angebracht, dass sich dieselben aus den zwischen den Bogenpfeilern und Fenstern befindlichen Öffnungen herausneigen, während in den Kachelnischen des Oberbaues ganze Figuren in Relief angebracht sind.

Unter den Öfen des 17. Jahrhunderts ist von Wichtigkeit ein grosser, buntglasierter Tiroler Ofen, welcher in Aufbau wie Ornamentik auf italienischen Einfluss deutet, ein grün glasierter mit altertümlichen Schüsselkacheln, ein schwarzbraun glasierter mit mythologischen Darstellungen und ein grünglasierter in Form eines Schrankes.

Kacheln von Schweizeröfen und ein 1644 von Hans Heinrich Pfau in Winterthur gefertigter Prachtofen mit teils grün glasierten, teils bunten Kacheln mit bildlichen Dar-

stellungen nach Christoph Maurer, charakterisieren die in der Schweiz eingeschlagene künstlerische Richtung.

Auch das 18. Jahrhundert ist im Museum mit trefflichen Beispielen vertreten: so namentlich in dem grossen, aus freier Hand modellierten Rokokoofen aus dem Stammhause der Familie Löffelholz und in dem weissglasierten Hamburger Ofen mit Darstellungen nach Chodowiecki.

Die Sammlung der Schmiede- und Schlosserarbeiten enthält namentlich die Ausstattung der Thore und Thüren der alten Zeiten mit ihren Beschlägen, ihren Thorbändern, Schlössern, Schlüsseln, Thürklopfern u. dergl. Unter den letzteren befindet sich eine reich mit zierlich gebuckeltem, durchbrochenem Rankenwerk geschmückte Unterlagsplatte und eine solche mit gotischen Masswerkdurchbrechungen verziert, welche beide mit bewundernswertem Geschick ausgeführt sind. Schlüssel, in allen Formen des Griffes, bis in das 15. Jahrhundert, in welchem die Blütezeit der Schlosserkunst beginnt und die feinen Einschnitte und die symmetrischen Anordnungen derselben in den Bärten und die Gliederung der Gesenke den künstlerischen Fortschritt bekunden; gotische Truhenschlösser, Stubenthürschlösser aus verschiedenen Zeiten, stellen, wenn auch nicht ganz lückenlos, das Bild der Entwickelung des Schlüssels und des Schlosses in Mechanismus und Ornamentation dar.

Unter den Gittern des Museums, bei welchen die Spirale sich nicht selten in den feinsten Windungen ergeht, befinden sich wahre Meisterwerke der Schmiedekunst von schönen und vornehmen Formen; daneben kleinere verwandte Arbeiten, wie die reizenden Wirtshaus- und Häuserzeichen.

Schnitzerei in Buxholz, angeblich von Peter Flötner.

PLASTIK.

DIE Sammlung der ornamentalen Plastik umfasst über 400 Nummern. Die Gipsabgüsse sind so zahlreich erworben worden, dass sie den Entwickelungsgang der architektonischen Ornamentik mit Rücksicht auf die einzelnen Provinzialschulen und wichtigsten Baudenkmale anschaulich darzustellen vermögen. Die Aufstellung erfolgte systematisch, aber in Verbindung mit den figürlichen Skulpturen.

Die Zahl der Nummern der figürlichen Plastik beläuft sich ungefähr auf 400, darunter etwa 150 Originale; allein meist sind letztere nur Erzeugnisse des 15. und 16. Jahrhunderts vorzugsweise der fränkischen Schule, wenn auch andere, insbesondere die rheinischen, vertreten sind und selbst Vertreter des 11. bis 14. Jahrhunderts nicht fehlen. Das Museum besitzt romanische Holzkruzifixe, treffliche kleine, sitzende Apostelstatuetten aus gebranntem Thon und seltene Versuche in buntglasiertem Thon. Ferner sind zu erwähnen einige herrliche kölnische Madonnen des 14. Jahrhunderts, ein wahrhaft grossartig schöner, sitzender Christus derselben Schule von einer Krönung Mariä, einige bemalte und vergoldete Holzfiguren dieser Zeit, die aus Nürnberg

stammende, aus drei Figuren bestehende Gruppe der Krönung Mariä, dann der hochbedeutende Altar mit der Vermählung der heiligen Katharina von Siena. Die Sammlung ist aber, neben dieser Perle der Nürnberger Skulptur, noch reich an nicht minder berühmten heimischen Werken; wir erwähnen nur das urkundlich beglaubigte Hauptwerk von Veit Stoss, den Rosenkranz, von demselben Meister eine wie im Schlummer daliegende junge Heilige (Katharina?) und ein Relief der Krönung Mariä. Das Museum bewahrt dann auch ein vereinzeltes Werk von einem unbekannten Meister, das alle Erzeugnisse der gleichzeitigen Bildhauerkunst in den Schatten stellt: die offenbar ursprünglich zu einer Kreuzigungsgruppe gehörige Holzstatue der Maria, die in bitterem Weh emporblickt, mit Recht als eine der grössten Meisterschöpfungen aller Zeiten bezeichnet. Der geistige Urheber des in Holz geschnitzten Rahmens, der ehemals das Dürersche Dreifaltigkeitsbild enthielt, ist der grosse Nürnberger Meister selbst. Als eine Arbeit des Hans Vischer gilt die im Museum aufgestellte, beinahe halblebensgrosse Bronzestatuette des Apollo vom Jahre 1532. Der Meister des Kreglinger Altars hat allem Anscheine nach das Bruchstück einer Anbetung der Könige gefertigt: Maria und vor ihr ein knieender König, in vollrunden Figuren. Von Riemenschneider besitzt das Museum in einer heiligen Elisabeth eine durch Feinheit der Empfindung ausgezeichnete Arbeit. Die schwäbische Schule ist durch zwei umfangreiche Reliefs trefflich vertreten: je eine stehende männliche und vor ihr knieende weibliche Figur, der heilige Gereon mit der heiligen Katharina und der heilige Zosimus mit der heiligen Barbara. Der Schule Pachers gehören zwei Figuren an, St. Stephan und St. Leonhard. Die Entwickelung der Plastik wird noch ausserdem in einer stattlichen Reihe von Originaldenkmälern dargestellt.

Die Sammlung der Grabdenkmale schliesst sich hier an, in welcher die figürliche Plastik eine so hohe Bedeutung einnimmt, teils weil einzelne Schulen in den Grab-

denkmalen ihre höchste Blüte erreicht haben, teils auch deshalb, weil sie naturgemäss in äusserer Verbindung mit den beiden letztgenannten Abteilungen bleiben muss. In der Sammlung der Grabdenkmale, die bis jetzt durch mehr als 20 Originale und über 80 Abgüsse vertreten ist, zu denen noch gegen 100 Originalbronzeepitaphien kommen, die auf Nürnberger Friedhöfen aufgestellt waren, aber von ihrer Stelle weichen mussten, um neuen Denkmälern Raum zu gewähren, gelangt neben dem künstlerischen auch das historische Moment zu voller Geltung; dieselbe soll in ihrer chronologischen Ordnung auch den Entwickelungsgang zeigen, den die Form der Grabsteine zu verschiedenen Zeiten und in verschiedenen Gegenden genommen. Die den ersten Jahrhunderten angehörigen kleinen Inschriftsteine mit den Symbolen, die sich auch in den Katakomben Roms finden, die grösseren mit Kreuzen und Bischofsstäben versehenen, unten schmäleren, oben breiteren Steine der Karolingerzeit des 10. Jahrhunderts, die einfachen, jedoch schon mit plastischem Schmuck ausgestatteten Steine des 11. Jahrhunderts werden abgelöst von den Hochbildern, den Reliefgestalten der Bestatteten, auf dem Deckel der Tumba. In ihnen besitzen wir für das 13. und 14. Jahrhundert einige der glänzendsten Leistungen der figürlichen Plastik: entwickelte sich doch die Gräberplastik in Deutschland ganz individuell und selbständig. Die Inschriften, in kurzer Fassung Namen und Todestag kündend, sind auf den Rand angewiesen. Neben den plastischen Figurengrabsteinen, die als Deckel von Tumben über der Erde lagen, erscheinen die bloss in den Stein eingeritzten, meist einfachen Stein-, sowie die gravierten Metallplatten; auch blossen Wappengrabsteinen begegnen wir. Mit dem 16. Jahrhundert erheben sich die reich architektonisch ausgestatteten Grabdenkmäler, in denen die Figuren in Nischen stehen und häufig die ganze Familie, in einem Relief versammelt, um das Kreuz kniet: Arbeiten zum teil von höchst vollendeter Charakteristik.

Diese Sammlung soll aber eine »Walhalla« werden, in der sich die ganze Geschichte Deutschlands und seiner

grossen Männer treulich widerspiegelt; und in anbetracht der nationalen und patriotischen Stellung des Museums, wie mit Rücksicht auf den praktischen Umstand, dass die Kreuzgänge lediglich durch diese Grabdenkmale entsprechende Ausfüllung finden können, sind die einzelnen Flügel des Kreuzganges mit diesen herrlichen Denkmalen der figürlichen Plastik versehen worden.

In der Monumentengruppe der kleinen Plastik, welche, soweit die Werke dem Mittelalter entstammen, zur Zeit mit der grossen Plastik gemeinsam ihre Aufstellung in der ehemaligen Kirche hat, fesselt vor allem die ansehnliche Menge von hochbedeutenden Elfenbeinarbeiten, welche in einer Reihe von Glasschränken aufgestellt sind, die auch die übrigen interessanten, zum teile kostbaren Originale enthalten. Die späteren Arbeiten haben ihre Aufstellung in der Gemäldegalerie gefunden. Und hier müssen wir aus der plastischen Kleinkunst jene reizenden Arbeiten des Peter Flötner hervorheben, der namentlich Vorlagen für Goldschmiede fertigte — das Museum besitzt von ihm, oder doch von einem ihm verwandten Meister, eine Reihe kleiner, sorgfältig ausgeführter Reliefs, deren Charakter und Stil sich aus den Proben dieser Abhandlung genügend erkennen lassen. Die in der Sammlung gebotene Übersicht gewährt einen nicht uninteressanten Überblick auch darüber, welche Materialien man zu jeder Zeit vorzugsweise anwendete, welche Bedeutung Bronze, Elfenbein, Alabaster, Speckstein, Holz, Perlmutter, Wachs u. a. zeitweise zukam, und wie sich die Formen in der gleichen Zeit nach dem Material verschieden entwickelten: wie die Drechslerarbeit in Spielereien ausartete, wie die Wachsbildnerei feine, aber auch seltsame Werke schuf. Die Sammlung der Originale umfasst bis jetzt gegen fünfhundert Stück. Sehr bedeutend ist die Reihe nach Abgüssen von Elfenbeinskulpturen, die aus etwa vierhundert Stück besteht. Von der römischen Periode bis in das 17. Jahrhundert wird hier der ganze Entwickelungsgang klar geschildert; man verfolgt nicht nur, welche künstlerische Formen sich, mitfortgerissen von der grossen Stilentwickelung, hier aus-

Ludwigskreuzgang
mit Abgüssen von Grabdenkmälern
des 14. Jahrhunderts.

gebildet haben, unter welchen Einflüssen die mittelalterliche Kunst erwuchs, was sie der fortlebenden Antike zu danken hatte, wie die nordische Kunst, wie Italien und Frankreich im Laufe der Zeiten auf die deutsche Kunst gewaltigen Einfluss gewannen, man verfolgt auch, welche Aufgaben der Kunst der Elfenbeinschneiderei in den verschiedenen Zeiten gestellt wurden: wir begegnen Diptychen und Triptychen, Zeremonienkämmen, Pyxen, Hörnern, geschnitzten Täfelchen der Büchereinbände,

einzelnen Rundfiguren, Kästchen, Schachfiguren und Brettsteinen, Bischofsstäben, Spiegelkapseln u. a. bis zu den geschnitzten Kannen und Krügen des 16. bis 18. Jahrhunderts.

So übersichtlich wie bei der Elfenbeinskulptur, lässt sich eine Schilderung des Entwickelungsganges bei den übrigen Zweigen der kleinen Plastik freilich nicht herstellen. Wie auch schon der Bestand der Sammlung zeigt, ist es mit Ausnahme einzelner weniger Abgüsse von Bronzen, in Metall getriebener Figuren, Alabaster- u. a. Skulpturen, die uns aus früherer Zeit begegnen, wesentlich das 16. Jahrhundert, das mit einer überraschenden Menge künstlerisch vollendeter kleiner Denkmale in Holz, Solenhoferstein, gebranntem Thon und anderem Material vertreten ist.

Der Plastik schliesst sich eine Siegelsammlung an. Dieselbe soll in chronologischer Ordnung den Entwickelungsgang der formellen Seite der Sphragistik zeigen; die »absolute Chronologie« wird allerdings hier auf Schwierigkeiten stossen, da der »Entwickelungsgang gewisser Detailformen« dargestellt werden soll. »Da ausser der künstlerischen Form die Verfolgung des Entwickelungsganges auch noch nach manchen anderen Seiten hin Berücksichtigung auferlegt, so bezüglich der Farbe des Wachses, der Hüllen, Kapseln aus Wachs, Holz und Blech und noch verschiedener anderer Einzelheiten, so wurden zu dieser Gruppe die vorhandenen Originalsiegel bestimmt. Eine zweite Abteilung der Siegelsammlung dagegen soll mit möglichster Rücksicht auf Vollständigkeit die Siegel der einzelnen Familien und ihrer Glieder, der Serien der Fürsten, Bischöfe, Äbte, die Siegel der Städte zeigen. In diese Abteilung sollen auch Abgüsse aller in der ersten Abteilung der Siegelsammlung, sowie der im Archive befindlichen Originalsiegel eingereiht werden. Die stattliche Serie der Kaisersiegel ist hiebei an die Spitze gestellt und in sich wieder chronologisch geordnet; dieser folgen die verschiedenen grösseren und kleineren Reihen der Dynastensiegel, wobei die Familien in alphabetischer Reihenfolge, die Siegel innerhalb der

Familie teils nach Linien, teils einfach chronologisch gelegt sind. Den weltlichen Fürsten schliessen sich, wiederum in alphabetischer Reihenfolge, die Bischöfe und reichsunmittelbaren Äbte innerhalb jeder einzelnen Serie, gleichfalls chronologisch geordnet, an; dann der niedere Adel, die Patrizier und die Bürgerlichen, einfach alphabetisch geordnet und, wo sich von einer Familie Serien finden, diese in chronologischer Reihenfolge; ferner die Städte und bei jeder Stadt, unmittelbar an die Gemeindesiegel anschliessend, die Pfarrsiegel, Klostersiegel, Siegel der Universitäten und Schulen, wo solche vorhanden sind, der Zünfte und sonstiger Korporationen. Einen besonderen Anhang bilden die heute im Gebrauch befindlichen Siegel der Regierungen, Ämter, Gerichte und Städte.«

Die Medaillensammlung ist in einige grosse Unterabteilungen geschieden: 1) Medaillen auf Personen, Porträtmedaillen: a) weltliche Fürsten, b) geistliche Fürsten, c) Adelige und Bürgerliche; 2) Medaillen auf Begebenheiten und Orte; 3) religiöse und allegorische Medaillen. Alle Unterabteilungen sind in sich alphabetisch geordnet.

Neben der eigenen Sammlung des Museums, die nunmehr aus 2800 Nummern besteht, ist sie noch in Verbindung mit der von Kressschen, ehemals Imhofschen Münzsammlung, einer sehr kostbaren nürnbergischen Medaillensammlung von mehr als 1000 Nummern, die als zusammengehörige Stiftung nicht von jener getrennt werden kann. Um auch einem immerhin beachtenswerten Zweck der Medaillensammlung gerecht zu werden, ist für das Publikum, dem ja ohnehin nicht die ganze Sammlung vor Augen geführt werden kann, eine Übersicht über die verschiedenen Schulen und ihren Entwickelungsgang in einer Reihe der kostbarsten, den beiden Sammlungen entnommenen Stücke ausgelegt, und zwar im Anschlusse an die Denkmäler der kleinen Plastik. Dieser Anschluss ist unschwer zu begründen. Die Sitte, sich medaillenartige Bildnisse anfertigen zu lassen, wird um 1510 aus Italien nach Süddeutschland gekommen sein. Hierauf beschränkt sich aber der ganze italienische

Einfluss; die Kunst selbst entwickelte sich in Deutschland völlig selbständig und beruht auf einem anderen Boden als jene in Italien. Sie ist aus der Bildschnitzerei erwachsen. Deutlich erkennt man, wie zunächst das Porträt in Holz oder Stein Selbstzweck ist. Erst allmählich tritt der Abguss in Metall in den Vordergrund. Aber auch dann noch bleibt das Modell das Hauptstück. Das Museum bewahrt eine bedeutende Zahl von Modellen und Gussformen. Zu den reichsten und interessantesten Teilen der Sammlung aber zählt der der Schaumünzen, unter welchen sich prachtvolle gegossene Medaillen befinden. Die Sammlung umfasst Werke des 16. bis 19. Jahrhunderts. Da auch die rein historische Bedeutung der Medaillen neben der kunstgeschichtlichen zu ihrem Recht kommen soll, war es geboten, auf die neue Zeit Rücksicht zu nehmen. Werden ja doch heute so viele Medaillen bei Gelegenheit hoher Festfeiern auf historisch gewordene Personen und grosse Ereignisse geschlagen, die der Nachwelt nicht nur von gewonnenen Schlachten, sondern auch von der politischen Grösse und der geistigen Herrlichkeit des deutschen Volkes erzählen können.

Malerei.

DIE reichhaltige Sammlung älterer Glasgemälde, welche das Museum besitzt, und in welcher sich hervorragende Stücke der mittelalterlichen Monumentalmalerei, dann aber einzelne, sehr bedeutende kleinere Werke befinden, die sich durch besonderen Kunstwert auszeichnen, wie die Kabinettsmalereien vom 16. Jahrhundert, gewährt einen lückenlosen Überblick über die Entwickelung dieser Kunst vom 12. bis 19. Jahrhundert.

Die Gemäldesammlung, wobei die Tafelmalereien speziell ins Auge gefasst sind, war bis vor kurzem ein Stiefkind des Museums; sie zählte nur einige ausgezeichnete Werke. Die Zahl der Bilder, die vorzugsweise als Repräsentanten der Kunst der Malerei den Forscher fesseln, beschränkte sich ausschliesslich auf die verschiedenen Teile der sogenannten altdeutschen Schule, sodass diese Sammlung, die einst gewiss zu den schwächsten unserer Anstalt gehörte, sich auch nicht mit bescheidenen Gemäldegalerien messen durfte. Für eine kulturgeschichtliche Anstalt ein offenbarer Mangel; denn in erhöhtem Grade gilt es von der Malerei, dass sie den Charakter und die Eigentümlichkeiten des Volkes oder der Zeit widerspiegelt, in der ihre Werke entstanden, dass sie einen Teil des Verlaufes der Kulturentwicklung fortschreitend verfolgen lässt. Aber es zeigte sich auch mit der Zeit in Nürnberg selbst, dass es wünschenswert und im Interesse des kunstgeschichtlichen Studiums, sowie des Fremdenverkehrs,

dieses gewichtigen Faktors in den Einnahmen der Stadt, dankbar zu begrüssen wäre, wenn der Gedanke an eine lokale Zentralisation in den Kunstsammlungen greifbare Gestalt annehme. Und es wurde möglich, dass aus den verschiedenen, königlichen und städtischen Gemäldesammlungen eine grössere im germanischen Museum zum Zwecke der Belehrung vereinigt wurde. Die reichen Schätze, welche sich in Nürnberg befanden, boten Material genug, eine der schönsten und lehrreichsten Sammlungen der altdeutschen Schule zu begründen, und manches tüchtige Bild, manches Werk hervorragender oberdeutscher und niederländischer Meister dieser Galerie anzufügen. Für dieselbe konnte jetzt auch ein würdiges Lokal erbaut werden. Die Bilder untergeordneten Ranges sind ausgeschieden und bei den Fachabteilungen des Museums, wie derjenigen für Kostümkunde, Kirchengeräte u. s. w. eingereiht worden. Die Einrichtung und Katalogisierung der Gemäldegalerie, soweit sie als solche in betracht kommt, wurde durch Direktor Professor Dr. von Reber und Konservator A. Bayersdorfer in München besorgt.

Die Malerei in Nürnberg lässt sich wohl nirgends in ihrer ganzen Entwickelung so eingehend studieren, als in der Sammlung des germanischen Museums. Von dem zwischen 1418 und 1422 entstandenen Imhofschen Altar in der Lorenzkirche besitzt das Museum einen wertvollen Teil, den Schmerzensmann zwischen Maria und Johannes. Auf den zahlreichen frühesten Tafelgemälden Nürnberger Ursprungs im Museum begegnen wir fülligen Gestalten, von einfach grossen Formen, würdevoll in der Bewegung, ruhig und edel im Ausdruck. Diese Kunstrichtung, welche die im Mittelalter üblichen überschlanken, haltlosen Gestalten mit geschwungenem Leib und konventionellem Gesichtsausdruck völlig aufgegeben hat, vermag den Vergleich mit den späteren Giottisten wohl aufzunehmen. Die früheste Nürnberger Malerei besitzt in diesen Werken durch Innigkeit des Ausdruckes und leuchtende Färbung ausgezeichnete Tafelbilder: ein reiches, dankbares Gebiet für den Forscher! Aber auch die Schule von Köln ist trefflich

vertreten in der zierlichen Maria mit der Erbsenblüte, welche auf Meister Wilhelm selbst hindeutet, und in der Darstellung der heiligen Katharina und der heiligen Elisabeth. Ein Werk Stephan Locheners ist entschieden der gekreuzigte Christus mit Maria, Johannes, Magdalena und Christophorus. Von jenem Meister, der in seinen Werken hie und da leise an Stephan Lochener erinnert, der aber im übrigen ganz auf realistischem Boden steht, dem Meister des Münchener Marienlebens, ist die Anbetung der Könige im Germanischen Museum. Mehrere Bilder stammen von dem Meister der Lyversbergschen Passion. Bartholomäus Zeitblom, einer der individuellsten und vornehmsten deutschen Künstler des 15. Jahrhunderts, ist in der Sammlung trefflich vertreten, ebenso ein Maler, der ihm an Reinheit und Milde der Empfindung nahe, aber in Kraft der Charakteristik nachsteht: Martin Schwarz, welcher mit der Verkündigung, der Geburt Christi, der Anbetung der Könige, dem Tod Mariens vertreten ist. Von Hans Holbein d. Ä. bewahrt das Germanische Museum ein kleines Madonnenbild von miniaturartiger Feinheit und Sauberkeit in der Ausführung; gleich sorgfältig gemalt, in den Formen aber freier ist das später entstandene Bildchen desselben Meisters, die Maria mit dem Kinde, dem zwei Engel Blumen reichen.

In einem Oberlichtsaal von angemessener Höhe hat eine Anzahl auserlesener Bilder grossen Formats Aufstellung gefunden. Vor allem das die moderne Auffassungsweise bekundende Michel Wohlgemutsche Altarwerk, welches Sebastian Peringsdörffer 1488 in die Augustinerkirche St. Veit in Nürnberg stiftete. Die Aussenseiten des Altars zeigen vier Paare männlicher und weiblicher Heiligen, auf gotischen Konsolen stehend, die Innenseiten Begebenheiten aus dem Leben des heiligen Vitus und anderer Heiligen. Reicher an dramatischem Leben ist die Kreuzigung im Germanischen Museum, welche durch das Wappen des Donators als eine Stiftung des würzburgischen Kanonikus Schönborn nachgewiesen ist. An Burgkmairs grosse Madonna auf der Marmorbank, von 1508, ein

Bild von durchaus italienischer Feier und Pracht, reihen sich andere seiner Werke würdig an.

Wertvolle Denkmäler der künstlerischen Entwickelung Dürers besitzt das Museum in dem auf die stymphalischen Vögel schiessenden Herkules und in der sogenannten Holzschuherschen Tafel, eine Beweinung Christi darstellend. Auch seine Schüler und Nachfolger, die Hauptträger Dürerscher Richtung, sind in der Sammlung in vorzüglicher Weise vertreten. So Altdorfer mit einigen farbenprächtigen Legendenszenen, Hans von Kulmbach mit einem hl. Laurentius, Schäufelein u. a. mit einem frühen, von 1508 datierten Bild, Bernhard Striegel mit einer Reihe von Werken. Von den sonstigen Bildern der deutschen Schule sei noch das interessante, vielumstrittene jüngste Gericht von Matthäus Grünewald erwähnt.

Aber auch die Zeit des Verfalles der deutschen Malerei wird in der Galerie in charakteristischen, nur kulturgeschichtlich wertvollen Beispielen vor Augen geführt.

Unter den niederrheinischen Bildern begegnen wir einer Beweinung Christi, welche den westfälischen Meistern Viktor und Heinrich von Dünwege zugeschrieben wird. Reichlich vertreten sind solche Bilder, welche mehr oder weniger an den »Meister des Todes der Maria« erinnern, interessante Werke jener die Forschung stark beschäftigenden Meister, welche am Beginn des 16. Jahrhunderts in den rheinischen Gegenden thätig waren. Zu erwähnen ist auch noch eine Auferstehung Christi von Dierick Bouts und das Bildnis des Kardinals von Bourbon von Hugo van der Goes.

Ein kleines Gemach ist den Holländern des 17. Jahrhunderts gewidmet, unter welchen namentlich ein trauliches Intérieur von Pieter de Hooch hervorragt. Von Rembrandt bewahrt die Sammlung ein jugendliches Selbstbildnis mit dem echten Monogramm des Künstlers, geradeausblickend, mit lockigem Haar, in dunklem Rock, eiserner Halskrause und kleinem, weissen Kragen, breit und flüchtig gemalt, im Schatten undurchsichtig, im Lichte stark impastiert.

Hulsmann aus Köln, ein Künstler deutscher Geburt, aber von vlämischer Ausbildung, ist mit einem trefflichen, umfangreichen Werk vom Jahre 1644 vertreten: eine zahlreiche Gesellschaft vornehmer junger Leute in scherzendem Spiel an einem Brunnen.

Unter den übrigen späteren Meistern ragt namentlich Johann Kupetzky in der Galerie hervor, von dem auch ein Porträt des Fürsten Franz Rákóczy II. vorhanden ist.

Die mehr und mehr in weiteste Kreise eindringende Freude an den Schöpfungen der alten Kunst hat bekanntlich die »Gesellschaft für vervielfältigende Kunst« veranlasst, die Gemälde verschiedener Galerien in Radierungen herauszugeben, und bald werden auch die Meisterwerke der Nürnberger Sammlung dem Studium und dem Genusse auf diese, gleichzeitig den Geschmack an der Radierung neubelebende Weise nähergebracht werden können.

Schnitzerei in Buxholz, angeblich von Peter Flötner.

Vervielfältigende Künste.

BEI einer Betrachtung dieser Abteilung ist zu bemerken, dass die Sammlung als Teil einer grossen Gesamtanstalt sich, gleich den übrigen Abteilungen, den Zwecken des Ganzen unterordnen muss. Forderungen, die an selbständige Kupferstichkabinette herantreten, müssen von der Verwaltung deshalb abgelehnt werden. Die Sammlung des Kabinettes enthält keine Bücher, sondern bloss Einzelblätter, weil sämtliche Bücher in die Bibliothek eingereiht sind, welche ebenso dem Gesamtzwecke dient und zum Verbande der Anstalt in derselben Beziehung steht, wie das Kupferstichkabinett. Die Sammlung ist aber auch in zwei getrennte Teile geschieden. Der erste Teil enthält jene Blätter, welche künstlerisches oder kunstgeschichtliches Interesse in Anspruch nehmen, welche also die Geschichte und Entwickelung des Kunstdruckes schildern, der zweite alle jene Blätter, deren Inhalt in betracht kommt, während

die Höhe des Kunstwertes nebensächlich ist: diese Sammlung soll eine Illustration der deutschen Kulturgeschichte bilden.

Einen wichtigen Zweig der bildenden Kunst repräsentiert die Miniaturmalerei, welche ihre Vertreter in einer Reihe alter Originalhandschriften der Bibliothek hat; es ist in Nürnberg aber auch Gelegenheit gewesen, viele aus Büchern des 12. bis 17. Jahrhunderts herausgeschnittene Einzelblätter mit zum teil kostbaren Malereien, Initialen und Randverzierungen zu sammeln. So können wir den Entwickelungsgang der Handschriftenmalerei in einer umfangreichen Serie, die über 300 Nummern zählt, verfolgen. Das frühe Mittelalter ist freilich darin nur spärlich vertreten, um so vorteilhafter aber das 14. und 15. Jahrhundert, dessen glänzende Farben und zarte Ausführung selbst in den noch handwerklichen Arbeiten miteinander wetteifern, während einzelne Blätter der Sammlung nicht nur würdig neben den kostbarsten Werken dieser Kunstgattung stehen, sondern auch, wie diese, eine Hauptquelle bilden, um alle Zustände des Lebens in Krieg und Frieden, Waffen, Trachten u. s. w. kennen zu lernen.

An die Miniaturen schliessen sich die Handzeichnungen an. In diesen Werken haben wir »das ureigenste Schaffen der einzelnen Meister vor uns, denen wir auf anderen Gebieten begegnet sind.« Mehr als Kunstwerke irgend einer anderen Art vermögen sie in die geheimnisvolle Werkstatt der Künstler Blicke zu gewähren, klar den Geist derselben vor Augen zu führen. Die von keinem äussern Einfluss beherrschten, der Phantasie abgelauschten, fast absichts- und zwecklos hingeworfenen Skizzen, sowie die Studien, für grössere Werke bestimmt, in denen sich die ganze Entwicklung grosser Kunstwerke vom ersten Lebenskeim bis zur letzten Ausgestaltung verfolgen lässt, bringen uns oft dem Verständnisse des Meisters näher, als seine vollendeten Kunstwerke, weil wir darin gleichsam sein Schaffen belauschen, weil uns erst dadurch die grosse Reife und seltene Durchbildung so vieler Werke erklärlich wird. Die Sammlung von Handzeichnungen zählt jetzt

über 1200 Nummern. Nur wenige darunter sind von hoher künstlerischer Bedeutung. Klangvolle Namen grosser Meister begegnen uns nur selten, niemals werden aber Benennungen Bedenken erregen, da im Museum keine unnötigen Taufen vorgenommen werden.

Eine besondere Abteilung der Handzeichnungen bilden die Baurisse und solche Zeichnungen, die als Vorlagen für verschiedene Zweige des Kunstgewerbes in früherer Zeit gefertigt wurden.

Die Sammlung giebt auch eine erschöpfende Übersicht über den Entwickelungsgang des Holzschnittes. Die Zahl der Blätter dieser Abteilung beläuft sich jetzt auf 6000; darunter sind manche Kostbarkeiten; berühmt ist die Sammlung durch die hauptsächlich von T. O. Weigel erworbenen, in einem eigenen Werke veröffentlichten, hochinteressanten Blätter aus der frühesten Zeit des Holzschnittes, dann durch schöne Blätter von Dürer u. a. Auch manche Unika sind darunter, sowohl unter den Schrotblättern als unter den Inkunabeln des Holzschnitts.

Die Sammlung der Kupferstiche hat jetzt 12000 Nummern. Besonders interessant ist die stattliche Reihe von deutschen Kupferstichen des 15. Jahrhunderts, reich an merkwürdigen Blättern, die in neuester Zeit nach den Meistern annähernd chronologisch geordnet und verzeichnet wurden. »Wie alle Sammlungen des Museums, wurde auch diese früher streng mit dem Jahre 1650 abgeschlossen; die spätere Geschichte der Kupferstecherkunst wie des Holzschnittes fand keine Vertretung; auch waren nur die deutschen (mit Einschluss der niederländischen) Schulen vertreten. Nach und nach kam jedoch durch Geschenke manches Wertvolle hinzu, das vor einigen Jahren in die Sammlung eingereiht wurde, insbesondere viele bedeutende Blätter aus neuerer Zeit, wie auch ältere ausserdeutschen Ursprungs.«

Daran reiht sich noch eine beträchtliche Anzahl von Blättern, welchen der künstlerische Wert fast oder ganz mangelt, welche deshalb des Inhaltes der Darstellung wegen unser Interesse fesseln. Diese Blätter bilden vier

grosse Unterabteilungen der Sammlung. Es sind: 1) historische Blätter, 2) Porträts, 3) Landkarten, 4) Prospekte (Gesamtansichten von Städten, Dörfern, Burgen, Ruinen, Klöster u. s. w.) und Pläne.

Für die Kulturgeschichte, auf welche in unseren Tagen so viel Fleiss und Arbeit verwendet wird, bilden diese Blätter — der grossen Mehrzahl nach Flugblätter, die nur höchst geringen künstlerischen, dafür aber desto mehr inhaltlichen Wert haben — wichtige Quellen der historischen Ereignisse, wie der Zustände; sie suchen das naturwissenschaftliche Element auf, schildern das Aussergewöhnliche, Monströse, mit allem Schauer der Nacht oder der Grausamkeit Gekennzeichnete, Sitten und Trachten, Gebräuche und häusliche Szenen.

Ist also auch der Zweck der Sammlung ein spezieller und fällt das Prinzip derselben mit dem allgemeinen der öffentlichen Sammlungen nicht zusammen, so bietet sie vielleicht eben darum für einzelne Zweige des Kunstdruckes ausserordentlich Interessantes und Wichtiges.

Den Grundstock der Sammlung bildeten die Blätter des Herrn v. Aufsess. In neuerer Zeit ist dem Museum auch die Sammlung der Merckelschen Familienstiftung übergeben worden. Für sich besteht jetzt noch die Stolbergsche Sammlung mit 30000 Blättern. In demselben grossen Saale, der das Kupferstichkabinett des Museums enthält, ist auch die Kupferstichsammlung der Stadt Nürnberg aufbewahrt, die zur Zeit an 30000 Blätter enthält.

Musikinstrumente.

DIE Musikinstrumente bilden eine eigene Sammlung. Der Zahl nach über 200 Stück, enthält dieselbe manche sehr seltene und kostbare Gegenstände. Für die spätere Zeit hat das Museum viel gesammelt. Aus älterer Zeit hat sich bloss durch Zufall mancher Gegenstand erhalten, und das Studium muss sich auf Darstellungen in Miniaturen, Skulpturen u. s. w. beschränken, wenn es thatsächlich die Zeit des Mittelalters berücksichtigen will. Die Sammlung ist von besonderer Bedeutung für die Entwickelungsgeschichte der Lauten- und Geigeninstrumente und ihrer Übergänge in einander, für die des Fagotts, der Klarinette, der Blechinstrumente mit Kesselmundstück und der Klavierinstrumente. Nürnberg ist bekanntlich derjenige Ort, an den sich mancherlei Fortschritt in der Ausbildung des Instrumentenbaues knüpft. Ist doch in Nürnberg die Klarinette erfunden worden, haben doch hier die vorzüglichen Lauten- und Geigenmacher Konrad Gerla, Melchior Neusiedler u. a., der Posaunenmacher Hans Meuschel, der Pfeifenmacher Sigmund Schnitzer, der Organist Pachelbel und andere Instrumentenkünstler jüngeren Geschlechts gelebt, deren Geigen und Cellos geschätzt sind.

Von diesen Meistern nun befinden sich wertvolle Werke in der Sammlung: Flöten, Fagotts, Sackpfeifen, Pansflöten, Trompeten, Hörner, Posaunen. Eine Reihe von

Regalen, mit Blasbälgen angeblasen und mittels Klaviatur intoniert, schliessen sich hier an, dann folgen Schlag-, Kling- und Klapperinstrumente. Unter den Saiteninstrumenten, die in dieser Abteilung zu vorwiegender Bedeutung gelangen, sind zu erwähnen: die »Trummscheidte«, die Leier, Viola d'amore, Liebesgeige mit Resonnanzdrahtsaiten, das vielbesaitete »Psalterium«, welches sich zum »Hackbrette« oder Zymbel ausbildete und mit Veranlassung gab zur Erfindung des Klaviers. Das Museum besitzt höchst interessante Instrumente aus früher Zeit, als deren kostbarstes ein vorzüglich und reich ausgestattetes Klavier vom Jahre 1580 erscheint, vermutlich einst fürstliches Eigentum. Von dem Nürnberger Hans Vogel bewahrt die Sammlung einen trefflich gearbeiteten Kontrebass vom Jahre 1563.

Die spätere Geschichte des Klaviers wird in den Werken der Sammlung anschaulich geschildert. Wir begegnen in stattlicher Zahl den ersten Hammerklavieren mit ihren schwachen und spitzen Tönen und wundern uns über den unendlich zarten Klangcharakter des Klaviers zu jener bescheidenen Zeit, als Schiller begeistert sang: »Wenn Dein Finger durch die Saiten meistert . . .«

Wissenschaftliche Instrumente.

Um ihre Resultate genau zu ermitteln und bestimmt auszudrücken, bedarf die Wissenschaft in vielen Fällen einer Anzahl von Hilfsmitteln. Diese Instrumente bilden eine eigene Abteilung der Sammlungen.

Das Museum besitzt eine grosse Anzahl von Astrolabien vom 12. bis 17. Jahrhundert, darunter jenes des berühmten Astronomen Regiomontan. Mit wundervollen Instrumenten aus dem 16. Jahrhundert ist Georg Hartmann und Johann Prätorius vertreten. Ein berühmtes, kostbares Werk ist auch das Quadratum geometricum aus der Schule des Georg Purbach. Von einem Schüler dieses ersten Astronomen der neueren Zeit, von Regiomontan, stammt eine Anzahl der in der Sammlung aufbewahrten älteren Instrumente; andere neuere sind nachweisbar von dem Astronomen Wurzelbauer in Nürnberg hergestellt worden. Reich ist die Sammlung an mächtigen Fernrohren, an Erd- und Himmelskugeln, unter welchen sich die von Johannes Schoner und Prätorius befinden, an Sonnenuhren und Kompassen vom Anfange des 16. Jahrhunderts bis zum 18. Jahrhundert.

Den Instrumenten zur Zeichenkunst und Feldmesskunst, unter den ersteren die Reissfeder Albrecht Dürers, astronomischen Uhren, Apparaten zur Geschichte der Optik und Kalorik, Instrumenten zur Darstellung der Gesetze

der Mechanik und Statik, Luftpumpen u. a. schliessen sich chirurgische Instrumente des 16. und 17. Jahrhunderts an. Dann kommen in Betracht die Messapparate und Modelle von mechanischen Apparaten, Maschinen u. s. w.

Einzelne Unterabteilungen, wie z. B. die Uhren, die Uhrenkloben, fesseln das Publikum auch schon an und für sich, denn nicht bloss das Gehäuse, sondern häufig auch das Innere der Uhren ist durch Gravierungen, durchbrochene Arbeit u. s. w. aufs zierlichste geschmückt. Aus Nürnberg stammen bekanntlich die in der Sammlung gut vertretenen ovalen Taschenuhren, welche im 17. Jahrhundert der noch jetzt gebräuchlichen Form Platz machten. Um dieselbe Zeit kam auch die Mode auf, das Gehäuse mit Email und dergleichen zu schmücken.

Pharmazeutisches Zentralmuseum.

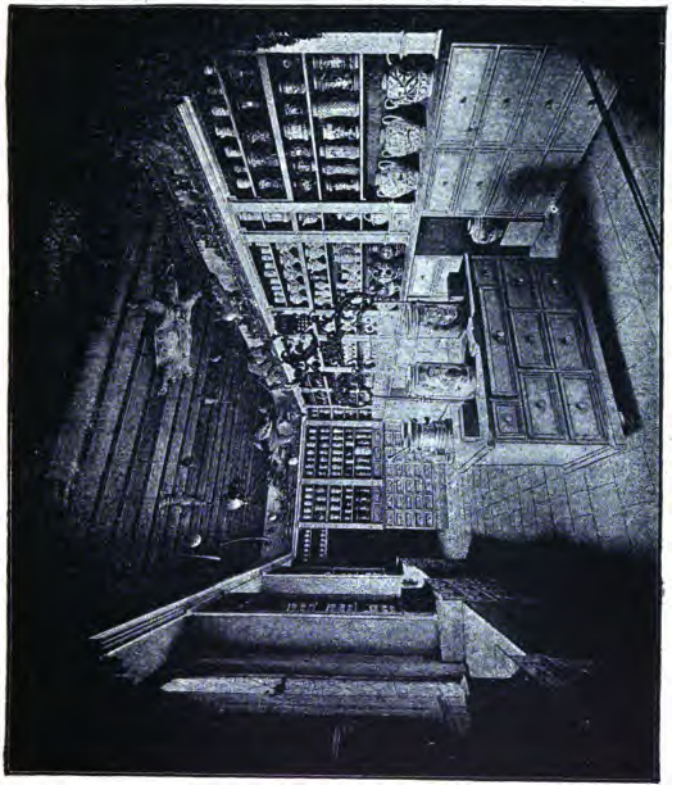
Da die Medizin und Arzneiwissenschaft in der deutschen Kulturentwicklung von jeher eine wichtige Rolle gespielt hat und noch spielt, so bestand nach dem umfangreichen Programm des germanischen Museums seit Anbeginn die Aufgabe, den historischen Denkmälern und Überresten der Pharmazie und Medizin, ebenso wie denen anderer Wissenschaften, Künste und Gewerbe, eine Sammelstätte zu bieten. Die Ausführung dieses planmässigen Unternehmens war indessen bis zum Jahre 1883 noch immer unterblieben, da es über die vorhandenen Kräfte hinausging, den Ausbau sämtlicher kulturhistorischer Abteilungen in Angriff zu nehmen. Einzelne Gegenstände aus der pharmazeutischen Vorzeit fanden sich indessen schon damals in den anderen Abteilungen des germanischen Museums zerstreut. Diese zu einer einheitlichen, systematisch geordneten Sammlung zusammenzustellen und auszubauen, gab Apotheker Peters aus Nürnberg dadurch den Anstoss, dass er im Frühlinge 1883 in der pharmazeutischen Zeitung, gelegentlich einer Beschreibung der pharmazeutischen Sehenswürdigkeiten des germanischen Museums, seine Fachgenossen aufforderte, dazu behilflich zu sein, dass in den Räumen des germanischen Museums eine ganze vorzeitliche Apotheke mit Geräten und Gegenständen, welche den Entwickelungsgang der deutschen Pharmazie in ihren verschiedenen

Phasen in treuer Weise widerspiegelte, aufgestellt und eingerichtet würde. Dieser Aufruf fand von verschiedenen Seiten freundlichen Widerhall. Namentlich wurde er damit beantwortet, dass einerseits viele Apotheker in ihrem Besitze befindliche, vorzeitliche pharmazeutische Sammlungsgegenstände dem germanischen Museum als Geschenk überwiesen und anderseits, dass der deutsche Apothekerverein auf seiner nächsten Generalversammlung beschloss, dem germanischen Museum einen jährlichen Geldbeitrag zu zahlen und zur Gründung der jetzigen historisch-pharmazeutischen Sammlung mit dem Direktorium des germanischen Museums einen Vertrag abschloss. Somit war wenigstens der erste Keim vorhanden, aus welchem ein historisch-pharmazeutisches Museum entstehen konnte. Die Entwickelung desselben kam nicht sofort in Fluss, da die zur Verfügung stehenden Mittel für diese neue Stiftung nicht sehr bedeutend waren. Im Jahre 1887 war indessen genug Material gesammelt, um zunächst die historische Apotheke einrichten zu können, welche wir im Bilde wiedergeben.

Die dazu benutzte, im ganzen einfache Holzeinrichtung der Apotheke ist mit einer, mit den verschiedensten Schnitzereien verzierten, goldenen Galerie gekrönt, welche durch ihre Eigenart Zeugnis davon ablegt, dass die Entstehung dieser Holzarbeit in die Regierungszeit Ludwigs XIV fällt.

Nach Einfügung der in der Sammlung vorhandenen pharmazeutischen Standgefässe in diese Holzeinrichtung zeigt das Ganze jetzt mindestens doch schon die Grundzüge zu der Verkörperung einer Apotheke der Vorzeit, wenn es der Zukunft auch noch vorbehalten bleibt, in dieses bislang nur skizzierte Bild sattere Farben einzutragen.

Wie es in den Apotheken der Vorzeit üblich war, dieselben mit merkwürdigen Tieren, eigentümlichen Pflanzen und anderen Naturprodukten auszuschmücken, so findet man auch in der pharmazeutischen Offizin des germanischen Museums unter der Oberdecke viele derartige Gegenstände, wie Krokodile, mächtige Schildkröten,



Apotheke.

gewundene Schlangen, Hörner von Antilopen, Straussen-eier und dergleichen mehr, als Schaustücke aufgehängt. Unwillkürlich wird man hierdurch an die Apotheke erinnert, welche am Schlusse des sechzehnten Jahrhunderts der grosse britische Dichter in »Romeo und Julie« schilderte:

»Mir fällt ein Apotheker ein, er wohnt
Hier irgendwo herum . . . .
Ein Schildpatt hing in seinem dürftgen Laden,
Ein ausgestopftes Krokodil und Häute

Von missgestalten Fischen; auf dem Sims
Ein bettelhafter Prunk von leeren Büchsen
Und grüne Töpfe, alte Rosenkuchen;
Das alles dünn verteilt, zur Schau zu dienen.«

Wie in der so von Shakespeare beschriebenen Apotheke sind auch die Standgefässe dieser historischen Pharmazie bislang fast noch sämtlich leer. Trotzdem werden die Augen des Kenners mit Wohlgefallen auf vielen der hier aufgestellten, reichbemalten Majolikastandgefässen ruhen, welche sichtlich zum teile im 16. Jahrhunderte in Italien gefertigt worden sind. Eine Anzahl Mörser, Reibschalen, Spatel, Löffel und andere Apothekengerätschaften vervollständigen das pharmazeutische Bild.

In einem neugeschaffenen, durch ein Tonnengewölbe feuersicher gemachten Raume neben der Apotheke wird gegenwärtig das historische Laboratorium eingerichtet. Dasselbe ist dazu bestimmt, nicht nur die Laboratoriumsgeräte des Apothekers, sondern auch jene des über den Stein der Weisen brütenden Goldmachers und »Chimikers« der Vorzeit aufzunehmen. Zunächst werden in demselben die verschiedenen chemisch-pharmazeutischen Öfen und Herde aufgestellt, um auf und neben denselben die zahlreich in der pharmazeutischen Sammlung vorhandenen Geräte, wie Destillierblasen, Retorten, Kolben, Zirkulatorien und dergleichen unterzubringen, in denen jene eigentümlichen Destillierungen vorgenommen wurden, die Goethe schildert:

»Da ward ein roter Leu, ein kühner Freier,
Im lauen Bad der Lilie vermählt,
Und beide dann mit offnem Flammenfeuer
Aus einem Brautgemach ins andere gequält.
Erschien darauf mit bunten Farben
Die junge Königin im Glas:
Hier war die Arzenei.«

Da die Unmöglichkeit, aus anderen Stoffen Gold herstellen zu können, auch heute noch nicht unbedingt bewiesen ist, so wäre es leicht möglich, dass dieses vor-

zeitliche Laboratorium bei erfindungssüchtigen Menschen den unweisen Entschluss erzeugte, den Stein der Weisen zu suchen. An zahlreichen Angaben und Rezepten hierzu fehlt es im germanischen Museum jedenfalls nicht. Namentlich enthält die bereits sehr stattliche Bibliothek der pharmazeutischen Sammlung, welche in dem allgemeinen Bibliothekgebäude des germanischen Museums an gesonderter Stelle Aufstellung gefunden hat, eine reiche alchemistische Litteratur. Dass neben den Büchern über Alchemie und Chemie natürlich auch solche über andere pharmazeutische Fachwissenschaften vertreten sind, bedarf wohl nicht erst der Erwähnung. Vielfach sind diese Werke illustriert, sodass durch die pharmazeutische Bibliothek mittels Bild und Wort der Einblick in die Vergangenheit der Apothekerkunst sehr erweitert wird.[4])

Bucheinband.

DIE hauptsächlichsten Monumente der Wissenschaft sind die Bücher; ihr äusseres Gewand — der Büchereinband — bildet in den Sammlungen einen Gegenstand besonderer Pflege. Einen entsprechenden Übergang von der Wissenschaft zum Bucheinband finden wir in einer alten Originalbibliothek in den Räumen des Museums: der Bibliothek des gelehrten Staatsmannes und zugleich Professors der Jurisprudenz an der Wittenberger Universität aus dem Zeitalter der Reformation, des Nürnberger Patriziers Christoph Scheurl.

Bibliotheken, selbst die der reichen Stifte und Klöster, waren nach heutigen Begriffen nicht sehr umfangreich; die einzelnen Werke wurden als Kostbarkeiten betrachtet. Dienten sie gemeinsamem Gebrauche, so wurden sie an die Kette gelegt, um freien Eintritt ohne Aufsicht in die Bibliotheken gestatten zu können. Je älter die Einbände, um so kostbarer sind sie ausgestattet, sodass man deutlich erkennt: auf eine Massenaufbewahrung war dabei nicht gerechnet. Die äussere Erscheinung aller älteren Bibliotheken, soferne sie überhaupt diesen Namen beanspruchen können, hat man sich ähnlich in Anordnung und Aufstellung zu denken, wie die Scheurlsche. In dieser ist nämlich eine für die grossen Folianten nicht unzweckmässige Art der Aufstellung dadurch getroffen, dass sie mit dem Rücken gegen die Wand gestellt, auf dem Schnitt mit grossen Buchstaben den Titel tragen.

Frühmittelalterliche Prachteinbände bewahrt das Museum im Original nicht, wohl aber eine Reihe von Abgüssen, die durch Bemalung, die hier unumgänglich nötig ist, die Originale, so weit als möglich vor Augen führen und ersetzen können. Diesen älteren kirchlichen Einbänden schliessen sich die Ledereinbände des 14. und 15. Jahrhunderts an, bei welchen die Fläche des Deckels, der Ort, wo der Schmuck angebracht wurde, also das Ornament, welches in das Leder eingeschnitten oder aus demselben herausgetrieben ist, durch mächtige Metallbeschläge geschützt wurde. Einzelne Einbände aus getriebenem edlem Metalle, mit Emailschmuck und Steinen, teilweise mit Samtunterlage, finden sich auch hier, so ist namentlich als reicher Metallband bemerkenswert ein im Museum aufbewahrter, aus dem Ende des 15. Jahrhunderts stammender Deckel, dessen rot unterlegte, durchbrochene Silberarbeit in der Mitte eine Madonna unter spätgotischem Baldachin zeigt.

Mit der Erfindung der Buchdruckerkunst bildete sich jedoch neben den vielen Arten, in denen sich die Bücher-einbände zeigen, neben den Beuteln und Kapseln, neben den einfachen Pergamentumschlägen ein eigentlicher Bibliothekeinband aus, wie wir ihn in der Scheurlschen Büchersammlung treffen, darauf eingerichtet, dass die Bücher fortan neben einander gestellt und leicht aus der Reihe herausgezogen werden können. Die Beschläge, weil unpraktisch und hinderlich, fielen ganz weg, und ebenso erwies sich die Reliefverzierung als unzweckmässig. Der Lederüberzug der Holzdecke erscheint gleichfalls, da mit den Einbänden kein Prunk beabsichtigt ist, überflüssig und vereinfacht sich auf einen Streifen am Rücken.

Der Wechsel des Geschmacks rief zwar in der eigentlichen Verzierung von der Renaissance zum Rokoko mannigfache Veränderungen hervor, ohne jedoch den eigentlichen Charakter zu verwandeln. Für die spätere Periode, sowie für die der weissen, braunen und buntbemalten Ledereinbände, der Pergamentbände u. s. w. sind in der Sammlung reichlich Muster vorhanden.

Gewebe.

DIESE Abteilung umfasst — unter Zugrundelegung des Fadens als des Elementes, aus dessen Wiederholung jedes Textilprodukt zusammengesetzt ist — zwei Gruppen. Die eine enthält die genetzten, gestrickten und gehäkelten Arbeiten, die andere alle übrigen Textilprodukte vom einfachsten Geflecht bis zum farbenreichsten Gobelin.

Bezüglich der Webereien war das Museum so glücklich, schon vor mehr als zwei Jahrzehnten eine höchst lehrreiche und wichtige Sammlung zusammenstellen zu können, welche den Entwickelungsgang von der römischen Periode bis zum Beginn unseres Jahrhunderts darlegt.

Eine wertvolle Bereicherung erhielt die Sammlung durch eine Anzahl von Seiden-, Leinen- und Wollengeweben und Stickereien, die als »koptische« bezeichnet wurden und unzweifelhaft spätklassischen Ursprungs sind: das Museum besitzt kurze Ärmeltuniken, befranzte Langtücher und dergleichen Reste von Gewändern, gewirkte Einsätze mit prächtigen Ornamenten.

Diese ägyptischen Gräberfunde, merkwürdige Zeugen vergangener Kulturepochen, welche so grosses Aufsehen erregten und wohl imstande sind, förmliche Umwälzungen in der Kunstgeschichte vorzunehmen, sind in verschiedene Sammlungen verteilt worden.

Die Sammlung bewahrt ferner ein spätrömisches Seidengewebe, Gladiatoren im Kampfe mit Löwen, ein altasia-

tisches Seidengewebe, Strausse an Palmbäumen, streifenweise in bunten Farben ausgeführt, dann mittelalterliche, sassanidische, byzantinische und arabische Gewebe — wohl zum grösseren Teile von liturgischen Gewändern. Dann fesseln die Gewebe Italiens, die lucchesischen Goldgewebe, die venetianischen und genuesischen Samtgewebe des 15. Jahrhunderts, bei welchen das Vorwiegen des Goldfonds charakteristisch ist, und endlich die Seiden- und Samtgewebe der italienischen Renaissanceepoche, welche von der Pracht künden, mit welcher die venetianischen Paläste in jener blühenden Zeit geschmückt waren. Von Lyon besitzt die Sammlung Goldbrokat und silberdurchwirktes Seidengewebe, deren prachtvolle, schön stilisierte Pflanzengruppen, deren vorzügliche Technik zeigen, welchen Höhepunkt die Lyoner Industrie im Anfange des 17. Jahrhunderts erreichte.

Unter den zahlreichen deutschen Arbeiten des ausgehenden 14. Jahrhunderts, welche im Museum aufbewahrt werden, ist entschieden der interessanteste und merkwürdigste Gegenstand ein gewirkter Teppich, welcher einen Minnehof darstellt. Ihm reiht sich ein anderer grosser Teppich der Sammlung würdig an: die Darstellung des jüngsten Gerichtes, zweifelsohne eine Nürnberger Arbeit.

Weniger reich als in Bezug auf Gewebe ist unsere Sammlung in Bezug auf Stickereien, von denen nur einige, im Plattstich oder auch in Applikation ausgeführte eine hervorragende Bedeutung besitzen.

Mit der Stickerei, grossenteils das Werk weiblicher Hände, ist auch die Sammlung von Nadelarbeiten, Filet, Klöppelarbeiten u. s. w. naturgemäss in Verbindung gebracht. Unter den Spitzen befinden sich Arbeiten von ausserordentlicher Schönheit; die verschiedenen Arten, so unter anderen die Retizellaspitze, die venetianische Rosenspitze und die Reliefspitze bis herab zu der zarten Brabanterspitze des 18. Jahrhunderts, sind in guten Mustern vertreten.

Denkmäler des Staats- und Rechtslebens.

DIE Denkmäler aus dem Gebiete des alten deutschen Rechts und der ehemaligen Reichsverfassung werden mit gutem Grunde in den Urkunden gesucht, und eine Sammlung staats- und rechtswissenschaftlich wichtiger Denkmäler wird sich demgemäss als eine Anthologie solcher urkundlicher Dokumente darstellen. Aber ebenso richtig ist, dass Staats- und Rechtsdenkmäler in Bildwerk und Zeichnung nachzuweisen sind. Ein Blick auf den Bremer Roland im Reichshofe des Museums kann uns darüber belehren. Ist es doch unbestreitbare Thatsache, dass vor dem Roland unter freiem Himmel auf dem Markte Gericht gehalten zu werden pflegte.

Noch sind die Krönungsabzeichen der deutschen Kaiser und Könige, aus verschiedenen Jahrhunderten stammend, erhalten. Das Museum erinnert durch den Besitz einiger dazu gehöriger Denkmäler lebhaft an jene Schätze; verwahrt es doch alle in Wien fehlenden, schützenden Hüllen, vom silbernen Reliquienschreine, der einst die zu den Kleinodien des heiligen römischen Reiches gehörigen Reliquien barg, von den Lederkapseln, die einzelne Teile der Krönungsinsignien bargen, bis zu den Glasschränken, in denen dieselben zuletzt ausgestellt waren, ehe sie auf Nichtwiedersehen aus der Stadt Nürnberg entführt wurden, welcher Kaiser Sigismund für ewige

Zeiten das Recht der Aufbewahrung verliehen hatte. Direktor von Essenwein hat es als den schönsten Festtag für die allen Deutschen gemeinsame Nationalanstalt bezeichnet, »wenn einst diese Kleinodien, an welche gleichfalls ein jeder Deutsche ein Anrecht hat, wieder in die altehrwürdige deutsche Reichsstadt und zwar in das nationale germanische Museum gelangen würden.«

In einem der Stadtmauertürme befinden sich: die dem Museum übergebene Einrichtung des ehemaligen Sitzungssaales des Bundestages zu Frankfurt a. M., sowie die auf das 48er deutsche Parlament bezüglichen Gegenstände.

Die Strafrechtspflege hat eine Reihe von Denkmälern hinterlassen, deren manche in den Sammlungen sich befinden, so eine Guillotine, Folterbank, Prangermantel; Stachelwiege, Bein- und Daumenschrauben, Schandmasken und Geigen, aus Holz geschnittene Instrumente, welche den wegen Lästerungen zu bestrafenden Personen um den Hals gelegt wurden.

Waffen.

DIE Abteilung enthält in mehreren Unterabteilungen: 1) Schutzwaffen; Rüstungen für Mann und Ross im ganzen und in Einzelheiten, inkl. Schilde; 2) Angriffswaffen: a) Nahwaffen: Schwerter und Dolche, Stangenwaffen, Äxte und Hämmer; b) Feuerwaffen: Armbrüste und Bogen nebst Zugehör (Winden, Köcher, Pfeile), Gewehre und Pistolen nebst Zugehör (Pulverhörner, Patronenkapseln, Pulverproben, Kugelformen und Kugeln, Schüsseln und anderes); 3) Artillerie; 4) Belagerungsmaschinen und Train.

Durch die Erwerbung der Sulkowskischen Sammlung hat das Museum eine ungeahnte Bereicherung an Turnierzeugen, prächtigen Kampfharnischen, teilweise in reicher Ätzung, Tartschen, Schwertern und Dolchen, Gewehren u. a. erhalten. Die glänzendsten Stücke der Sammlung sind ohne Zweifel die Stech- und Rennzeuge von den Nürnberger Plattnern Siebenbürger und Grünewald und die köstlichen Halbharnische, deren Brust vollständig mit Ätzmalerei in prachtvoller Komposition bedeckt ist. In Bezug auf Reichtum der Ätzmalerei haben wir in diesen Werken die höchsten Leistungen des beginnenden 17. Jahrhunderts vor uns.

Einer der aus der Sulkowskischen Sammlung stammenden herrlich schönen Prunkharnische zeigt drei Me-

Prunkharnisch.

daillons mit Szenen aus der römischen Geschichte, den Thaten des Mucius Scaevola, Horatius Kokles und Markus Curtius, nach Holzschnitten von Jost Amman. Eine andere reich geätzte Rüstung, welche wir hier wiedergeben, zeigt in prachtvoller Ätzmalerei vier gerüstete Männergestalten, die Weltreiche Roma, Assyria, Persia und Graecia.

Kein Werk ist bedeutender in Bezug auf Reichtum der Ätzmalerei, als dieser Halbharnisch. Diese Laubwindungen, welchen wir hier begegnen, diese Arabesken mit Emblemen, Hermen, Mascarons, Trophaeen, phantastischen Tier- und kämpfenden Menschengestalten — diese kühne und phantasiereiche, feine und sorgfältige Ornamentik, diese ausgezeichnete Schönheit des Ätzwerkes hat in Bezug auf Schwung der Zeichnung, Geschmack und Sauberkeit der Ausführung nicht ihresgleichen. Die Ornamente wurden geätzt und die leicht vertieften Gründe mit Schwärze ausgefüllt, eine zwar nicht sehr glänzende Art der Verzierung, aber von feiner Wirkung durch den Gegensatz der Ornamente von poliertem Stahl zu dem schwarzen Grunde.

Diese Abteilung ist durch solchen Zuwachs an hochbedeutenden Denkmälern sowohl für den Künstler, als auch für den Geschichtsforscher eine Hauptquelle geworden.

Aber die Sammlung bietet auch ein übersichtliches Bild über alle Angriffs- oder Trutzwaffen: sie bewahrt Zweihänder in reichster Fülle, darunter zahlreiche mit geflammter Klinge, Schwertgriffe mit Faustbügeln und Handkörben, Dolche, Streithämmer, Streitäxte, Streitkolben, Flegel und Morgensterne, Spiesse, Partisanen, Hellebarten u. dgl. Von den Handfeuerwaffen erwähnen wir nur die Handbüchsen, das Rohr, die Muskette, die Pürschbüchse und die Faustbüchse. Ein Teil Feuergewehre, namentlich die neuerworbenen, zeichnen sich durch kunstreiche Arbeit an den Schäften aus, welche meist mit graviertem Elfenbein sorgfältig eingelegt sind.

Die Stärke dieser Abteilung liegt — abgesehen von den kostbaren Rüstungen — in dieser stattlichen Reihe der hochwichtigen Handfeuerwaffen und in der reichen artilleristischen Sammlung, welche — ein Archiv mit eisernen Folianten — ein vollständiges Bild der Entwickelung der Feuerwaffen bietet. Eine Sammlung alter Modelle, von besonderem Werte für die Zeit des dreissigjährigen Krieges, enthält auch schätzbares Material für das Studium des Trains.

Häusliches und geselliges Leben.

DAS Leben im Hause und in der Familie, die Entwickelung von Wohnung und Hausrat — all das tritt uns erst in den Denkmälern so recht deutlich und belebt entgegen.

Das häusliche Leben bietet eine grosse Reihe von Unterabteilungen, welche sich wiederum in einzelne Gruppen sondern, an denen der Entwickelungsgang, den jede einzelne Gattung der erwähnten Monumente genommen, sich getrennt verfolgen lässt. Diese Abteilung ist gegenwärtig in folgende Unterabteilungen geschieden:

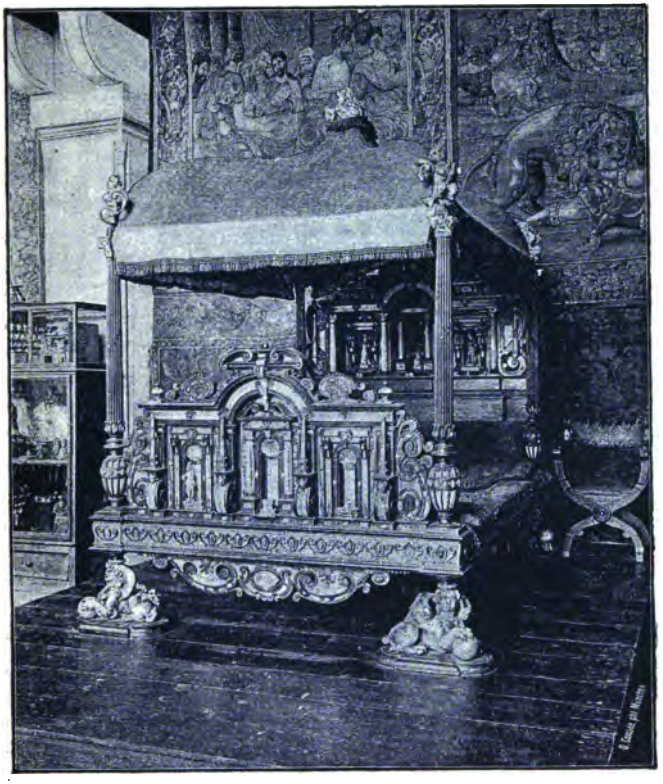
a. Hausmobiliar: Schränke, Truhen, Tische, Bänke, Sessel, Bettstellen u. a.;
b. Kästchen: Schachteln und Futterale in Holz, Bein, Leder, Pappe, edlen Metallen, Eisen etc.;
c. Tafelgeschirre: Teller und Platten aus Thon, Zinn, edlen Metallen, Holz etc.;
d. Trinkgefässe aus edlen Metallen, Zinn, Thon, Glas, Elfenbein und Holz;
e. Küchengeschirre: Kochapparate, Formen für Gebäcke, Model u. a.
f. Kellereinrichtungsgegenstände;
g. Spielapparate und Spielzeuge;
h. die verschiedenen übrigen häuslichen Utensilien, wie Leuchter, Lichtputzscheren, Laternen u. s. w. bis zum Besen, der Bürste, Schere u. a.

Im ganzen sind es gegenwärtig über 4000 Nummern, welche die gesamte Hauptabteilung bilden; darunter sind höchst merkwürdige und kostbare Möbel, Schränke mit Masswerksmustern und anderen architektonischen Ornamenten und Schnitzereien, darunter die grosse Prunkbettstätte aus Ebenholz mit Alabasterverzierungen, für den Patrizier Paulus Scheurl und seine Frau Anna Kastner erbaut, eine reiche Sammlung von Fayencen, schöne Gläser, wertvolle Goldschmiedearbeiten.

In der Zeit des gotischen Stiles wurde die Tischlerei zur Kunst. An den gotischen Schränken des Museums sehen wir in geschnitzter, mitunter fein ausgeführter Arbeit Rosetten, Kreuzblumen, Laub und Ranken verwendet und die Füllstücke selbst mit figürlichen Darstellungen geziert. Die Sammlung bewahrt ein interessantes gotisches Bett — einen viereckigen Kasten mit hölzernen Wänden, in dem man wie in einem Zimmer ruhte —, dessen Wände aussen mit geschnitztem Ornament versehen sind, während das Gesims durchbrochenes Masswerk zeigt.

Unter den Möbeln der Renaissance ragen namentlich Truhen und Schränke hervor, welche die Eigentümlichkeiten der rheinischen, schwäbischen, fränkischen und nordischen Möbelindustrie erkennen lassen und bei welchen oft der Reliefschmuck, sei er figürlich oder ornamental, vortrefflich und mustergiltig nach Höhe und Ausführung behandelt ist.

Es sind dies meist solche Gegenstände, welche auf den grossen Fluren oder in den Hallen der Häuser ihre Aufstellung fanden. Das germanische Museum hat aber auch dafür gesorgt, dass uns trefflich eingerichtete Zimmer in verschiedenen Stilarten entgegentreten — keine malerischen, romantischen Gemächer, welche der Kunst eines geschickten Dekorateurs den wesentlichen Teil ihrer Wirkung verdanken, sondern Gemächer, genau so, wie sie einst wirklich waren. Das Direktorium hatte die Herstellung solcher wirklich wahrer Bilder niemals aus den Augen verloren, und mancher Gegenstand, der in den letzten Jahren in das Museum gekommen ist, wurde vor-



Prachtbettstätte des Patriziers Paulus Scheurl.

zugsweise zu dem Zwecke erworben, ihn in der angedeuteten Weise zu verwenden. Die Durchführung solcher Gesamtbilder war in erster Linie eine Geld-, in zweiter eine Zeitfrage. Durch das Eintreten des Reiches für die Bauten wurden die nötigen Lokale selbst mit alten Täfelungen gesichert. Und nun wurden Halle und Zimmer, Saal und Kammer in ähnlicher Weise, wie sie ein altdeutsches Wohnhaus bildeten, gruppiert, aber da auch die

Täfelung, Decken und Fussböden mit dem Mobiliar wirklich übereinstimmen müssen, wird bis zur völligen Ausstattung noch die Erwerbung manches Gegenstandes nötig werden. Es ist nun eine gotische Stube aus Tirol hergestellt, ein prächtiges Gelass, welches gerade durch seine schlichte Echtheit auf die Stimmung der Besucher wirkt, ferner eine Renaissancestube aus demselben Lande, dann ein behagliches, trauliches Zimmer aus einem Schweizer Bürgerhause vom 17. Jahrhundert, dessen braunes Täfer, das die Decke schmückt, ein wackerer Meister geschnitzt und gegliedert hat. Das Inventar von Möbeln, die ganze übrige Ausstattung, ist schlicht, aber wahrheitsgetreu; das Büffet mit dem »Handgiessen« und den übrigen blanken Gefässen von Zinn passt trefflich in diese formenkräftige Umgebung. Ein grosser Renaissancesaal vom Beginne des 17. Jahrhunderts, aus Nürnberg stammend, wurde ohne jede Änderung genau so aufgestellt, wie er am ursprünglichen Platze stand. Die niederrheinische Stube des 16. Jahrhunderts, in welcher die charakteristische Fensterwand von Stein aufgeführt und ein Kamin mit reich verzierten Pfeilern und Konsolen aufgestellt ist, wurde durch verschiedene, ursprünglich nicht zusammengehörige Bruchstücke gebildet, ebenso ein mit Ledertapete geschmückter Saal des 17. Jahrhunderts aus Nürnberg, bei dessen Wandtäfelung zwei Füllungen geheime Thüren bilden. Auch die Einrichtung einer alten Küche wurde nicht vergessen; in diesem Raum haben alle Küchengeräte des Museums, durch die Opferwilligkeit der Damen Nürnbergs stattlich vermehrt, zweckentsprechende Aufstellung gefunden.

Man liebte es, in der gotischen Kunstepoche die Gemächer mit allerlei kleinem Gerät auszustatten. In der Sammlung des Museums haben sich noch Kästchen von Holz und Leder erhalten, welche zur Aufbewahrung von Schmucksachen oder als Nähkästchen dienten, dann Futterale für kostbares Gerät. Aus der Mitte des 15. Jahrhunderts besitzt das Museum ein Kästchen mit der Darstellung eines Liebespaares zwischen Rankenwerk mit allerlei Getier auf dem gewölbten Deckel.

Das Museum besitzt zwei kostbare spanisch-maurische Fayencen: eine auch auf der Rückseite verzierte Wappenschüssel aus dem 15. Jahrhundert, deren Grund von blasser Fleischfarbe ist, und eine interessante, mit blauen, kleeblattähnlichen Ornamenten und gelben Ranken bedeckte Schüssel. Die italienische Fayence der Renaissance — die Majolika — ist in der Sammlung durch einen Teller mit ungewöhnlicher Verzierung vertreten: die Bemalung besteht aus einem chaotischen Gewirre von Mandolinen und anderen Instrumenten. Es ist bekannt, dass Wilibald Imhof Majolikateller direkt von Italien bezog; das Museum bewahrt auch einen solchen mit einem Alliancewappen der Familien Imhof und Schlauderspach (1518); es besitzt aber auch noch weitere, mit dem offenbar von deutschen Zeichnern hergestellten Wappen Nürnbergischer Patrizierfamilien geschmückte, also wohl auf Bestellung gefertigte Majolikateller. Von den im Museum befindlichen, Faenza zugeschriebenen Majoliken ist namentlich ein Teller zu erwähnen, in dessen Mittelfeld ein Amor steht. Von Pesaro scheint eine Schüssel des Museums zu stammen, welche im Mittelfelde ein Frauenbildnis zeigt. Unter den Urbino-Tellern der Sammlung ist namentlich einer bemerkenswert, welcher auf dem mit Grotesken überzogenen Grunde das Wappenschild der Familie von Kress zeigt.

Vom 16. Jahrhundert und aus dem Beginne des 17. besitzt das Museum eine ganze Reihe nachweisbar deutscher Fayencen, die durchaus italienischen Typus tragen.

Auch im übrigen ist die Keramik in der Sammlung trefflich vertreten; wir begegnen Trinkkrügen aus Siegburg, Nassau, Raern, Kreussen und aus anderen Werkstätten, welche das Entzücken der Sammler bilden. Ebenso lässt sich das Porzellan in jeder Art der Form, Plastik und Bemalung an Töpfen und Tassen, Schalen, Vasen und Tellern, auch in seltsamen und seltenen Erzeugnissen würdigen. Von dem roten Böttgerporzellan ist eine beträchtliche Anzahl interessanter Erzeugnisse vorhanden; die

Porzellane aus den übrigen Fabriken geben einen genügenden Anhalt, um die älteren Arbeiten von Meissen, Berlin u. s. w., sowie die von Sèvers aus dem Anfange dieses Jahrhunderts in ihren Eigentümlichkeiten kennen zu lernen. Sehr gut ist auch die Wedgewoodware vertreten.

Eine Übersicht der Glasfabrikation vom 15. Jahrhundert bis auf die neuere Zeit bieten die im Museum aufgestellten Gläser. Namentlich die venetianische Glasindustrie ist gut vertreten in den schönsten Gefässen ihrer Blütezeit — in Bechern, Kelchgefässen, flachen Schalen auf hohem Fuss, Kannen und Kännchen, dann in den späteren Flügelgläsern, welche die künstlichsten, oft gewagtesten Bildungen zeigen. Alte deutsche Gläser, die stangenförmigen Humpen mit Emailarbeiten, ragen durch die gute Zusammenstimmung der Malerei mit dem Ton des nicht entfärbten Glases hervor.

Das Gerät für Tisch und Tafel schliesst sich hier an. Das eigentliche Essgerät, Messer, Gabel und Löffel, ist in verschiedenen interessanten Formen vertreten.

Zum Tischgerät zählen auch die Zinngeschirre, Teller, Krüge und Kannen, dann die Werke der Goldschmiedekunst, die mannigfach gestalteten Pokale und Trinkgefässe, unter welchen das prächtige Trinkschiff im Germanischen Museum besonders hervorragt.

Unter den nachweisbar in Nürnberg entstandenen Stücken sind bemerkenswert ein vergoldeter Pokal mit getriebenen Buckeln und Ornamentgravierungen am Lippenrande, dann von dem Goldschmied Elias Lencker (gest. 1591) ein vergoldeter Becher in Form eines Fingerhutes, von dem Goldschmied Friedrich Hillebrand (gest. 1608) die Fassung eines Muschelbechers mit getriebenen und gravierten Ornamenten, im Deckel ein Wappen von 1595, von Adam Rösner (gest. zwischen 1600 und 1660) ein Pokal mit reicher Treibarbeit und Horizontalprofilierungen, von Tobias Wolff (1604) ein prächtiger Rebbüttenmann, ein ehemaliges Gasthofsstück mit Inschrift und Wappen, von Konrad Kerstner (gest. nach 1699) der Pokal der

ehemaligen Nürnberger Hütmacherzunft mit anhängenden Schildchen, von Hans Hirtz, einem Nürnberger Meister der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts, ein konischer Becher mit Namen und Wappen, dessen Fuss vermutlich von Emanuel Diersch gearbeitet ist, von anderen gleichzeitigen Nürnberger Meistern ein Becher mit getriebenen Buckeln, auf drei Kugelfüssen stehend, ein Pokal mit Blumenranken getrieben, ein teilvergoldeter Kugelbecher mit Zügen, dann von einem und demselben Goldschmied zwei fusslose Becher mit Inschriften und ein auf drei Kugelfüssen ruhender Pokal, von dem Meister I. R. der Pokal der Schützengesellschaft, ferner ein Pokal mit getriebener biblischer Darstellung und figuralem Griffe von 1681, von Johann Berckmann (um 1688) der Becher der Schützengesellschaft mit graviertem Wappen, von einem anderen Meister ein Pokal mit herzförmiger Kuppa, mit Diamantbuckeln, von Johann Leonhard Eyssler ein Deckelpokal, Schützenstück, mit Inschriften und Jahreszahlen. Wir heben endlich hervor einen Schlosserzunftbecher von dem Augsburger Goldschmied Christian Schliesser (gest. 1712), einen Becher auf Kugelfüssen mit getriebenen Imperatorenköpfen und der Inschrift 1708.

Von hohem Werte sind auch die vorhandenen Kupfergeräte, welche ganz mit Email überzogen sind: Schüssel, Kanne und Schale, teils Venetianer, teils Limosiner Arbeit des sechzehnten Jahrhunderts.

Tracht und Schmuck.

DIESE Abteilung sucht eine zusammenhängende Geschichte des Kostüms zu geben. Freilich sind für die frühe Zeit nur einige Gegenstände vom 6. bis 8. Jahrhundert vorhanden: eine männliche Tunika, eine Knabentunika und Schuhe. Ein gestickter Heroldsrock, mit Adlern verziert, stammt aus dem 14. Jahrhundert. Von besonderem Interesse sind die in dem folgenden Jahrhundert entstandenen Überschuhe für Damen. Reicher ist der Besitzstand an Kleidungsgegenständen des 16. Jahrhunderts; noch ausführlicher erzählt die Sammlung aber die Geschichte des Kostüms vom 17. Jahrhundert an: da begegnet uns der charakteristische Spitzenkragen, der schlaffe Filzhut, dann Wams und Beinkleid mit Seide, feiner Leinwand und Spitzen bauschig unterlegt. Das Kostüm zur Zeit der Herrschaft der Perücke lässt sich in der Sammlung an charakteristischen Beispielen verfolgen. Und von der Perücke kommen wir zum Zopf, jener deutschen Erfindung, die mit der ersteren Jahrzehnte lang einen förmlichen Krieg zu führen hatte. Der goldgestickte, hellfarbige oder geblümte Rock, der allmählich zum Frack verschnitten ward, spielt in unserer Sammlung eine grosse Rolle. Selbst die Gegenstände, welche über den gestickten Frack und den Klapphut, über Strümpfe und

Schuhe den völligen Sieg davontrugen, sind in der Sammlung würdig vertreten. Auch das ganze, weite Gebiet der neueren weiblichen Tracht ist berücksichtigt, sodass wir eine nicht uninteressante Schilderung der Formen des modernen Kostüms erhalten. An diese Denkmäler reihen sich die teilweise reizenden Schmuckgegenstände an.

Die Entwickelung der Tracht wird ausserdem durch eine fast lückenlose Serie von Gemälden in der Kostümgalerie vorgeführt.

Kirchliches Leben.

DIE erste Unterabteilung der kirchlichen Denkmäler umfasst das grosse Mobiliar, das sich unmittelbar der Architektur des Kirchenbaues einfügt: Altäre, Kanzeln, Taufsteine, Chorstühle und Verwandtes; hierher gehören auch die Epitaphien, Totenschilde, Ablasstafeln und anderes mehr. Die zweite Unterabteilung bilden die kleineren kirchlichen Geräte: Kelche, Monstranzen, Ziborien und anderes; die dritte die Kultusgewänder und übrigen Ornatstücke. Der ganze Kreis, in den diese drei Unterabteilungen führen, hat sich in der Zeit vom 11. bis 15. Jahrhundert entwickelt.

Unter den kirchlichen Gefässen und sonstigen Gegenständen des Museums befinden sich zwei kostbare Pyxiden, drei einfachere Ziborien, ein sog. Hedwigsbecher aus dem 13. Jahrhundert und ein aus dem Kloster Mariensee bei Hannover stammender Kelch mit Niello-Medaillons am Fusse. Reich ist die Sammlung an Aquamanilien in der verschiedensten Form. Unter den Leuchtern ist zu erwähnen eine dem Andenken des Seefahrers Martin Behaim gestiftete Lichterkrone und ein von einem Elefanten getragenes Türmchen, dessen Zinnendach als Lichtteller dient.

Der Sebastiansschrein, aus dem 16. Jahrhundert, ist mit vergoldeten Kupferplatten belegt, an den vier Ecken

zeigt er Nischen, in denen jedesmal der heil. Sebastian steht. Einen kostbaren Reliquienbehälter bewahrt das Museum in einem aus dem 11. Jahrhundert stammenden, bronzenen Schrein, welcher die Darstellung der Grablegung zeigt, dann ein Reliquienglas in einem orientalischen, ehemals für Erde aus dem heil. Lande bestimmten Glase. Von Interesse ist auch ein bronzenes Weihrauchgefäss in der Gestalt eines liegenden Löwen aus dem 11. Jahrhundert.

Einen kostbaren Gegenstand besitzt das Museum ferner in einem aus Metall getriebenem Antependium aus dem 12. bis 13. Jahrhundert.

So bietet diese Abteilung unter den Metallarbeiten, welche auch eine Reihe schöner kupferner Werke, mit Email geschmückt, aufweisen, hervorragende Vertreter, denen auch wichtige ikonographische Merkmale nicht fehlen. Hausaltärchen, Vortragekreuze, Monstranzen sind in reichlicher Anzahl zum Studium dargeboten. Auch die Paramentik ist in ihren einzelnen Teilen, namentlich in den liturgischen Gewändern, beachtenswert vertreten. Diesen reihen sich drei Baldachine an, darunter einer aus dem 15. Jahrhundert mit der Darstellung der Krönung Mariä.

Fasst man diese wertvollen Kunstschätze, einst Zierden der Kirchen, näher ins Auge, so überzeugt man sich, dass durch diese Abteilung bereits so ziemlich nachgewiesen werden kann, in welchen Formen und Bildungen nicht nur die Gefässe und Geräte für den kirchlichen Gebrauch im Mittelalter angefertigt zu werden pflegten, sondern auch in welchen Gestaltungen die Paramente und stofflichen Ornate der verschiedensten Gattung ihre künstlerische Ausbildung fanden.

Denkmäler der Zünfte.

EIN kleines Gemach des Museums bewahrt eine grosse Sammlung von äusserlichen Zeichen der ehemaligen Innungen Nürnbergs: eine ganze Reihe von Fahnen, dann von interessanten Herbergszeichen, von Handwerkstafeln, ähnlich den Flügelaltärchen, dann von Zunftladen, in welchen die Dokumente des Handwerks aufbewahrt wurden, von Humpen und Pokalen.

Deutsches Handelsmuseum.

ZUR kulturgeschichtlichen Darstellung des Verkehrs zu Land und zu See, der Einrichtung zur Förderung wie zur Ausbeutung des Handels und Verkehrs, des Botenwesens, Postwesens, des Wagenbaus und Schiffbaus, des Zollwesens u. dgl., ebenso der Masse und Gewichte, besteht unter dem Namen Handelsmuseum eine eigene, selbständige Anstalt, die eine Stiftung des deutschen Handelsstandes ist. Das Vermögen wird gebildet durch Anteilscheine, welche deutsche Handelskammern, Kaufleute und Freunde der Handelsgeschichte zeichnen. Namentlich die reich vertretenen Schiffsmodelle und die Modelle der Frachtwägen fesseln den Beschauer der bereits stattlich emporgewachsenen Sammlung.

Das mächtigste aller Verkehrsmittel, das Münzwesen, ist durch eine so grosse Reihe von Denkmalen darzulegen und zu verfolgen, dass daraus eine eigene Abteilung gebildet werden musste. Die Münzsammlung umfasst jetzt über 16 000 Nummern. An die Hauptsammlung reiht sich die Kresssche, die an Münzen c. 1500 Nummern zählt, dann eine Anzahl Jetons und Zeichen, etwa 2000 Nummern.

Die eigentliche Münzsammlung enthält fast ausschliesslich deutsche Münzen. Die Münzen waren in

zwei Hauptabteilungen geschieden: Mittelaltermünzen und neuere Münzen; letztere gehen bis zum Jahre 1806, bis zur Auflösung des deutschen Reiches. Die späteren, also ganz modernen Münzen, zu erwerben, gab die Umgestaltung des Münzwesens im deutschen Reiche Veranlassung. Das Museum erbat und erhielt von allen Regierungen je ein Exemplar der letzten Prägung jeder Münzsorte.

Für die Scheidung der Mittelaltermünzen von den neueren ist nicht eine bestimmte Jahreszahl, sondern teils die Änderung der Münzsysteme, teils bloss der Stilcharakter massgebend gewesen. An der Spitze stehen die Münzen der germanischen Völker von der Zeit der Völkerwanderung bis ins 10. Jahrhundert; dann folgen die Denare des 10., 11. und 12. Jahrhunderts, dann, chronologisch geordnet, die deutschen Kaisermünzen u. s. w. Nach dem Grundsatze, die Münzen als Verkehrsmittel zu betrachten, ist die Frage nach dem Feingehalte und Gewichte eine weit wichtigere, als die nach dem Stile der Prägung.

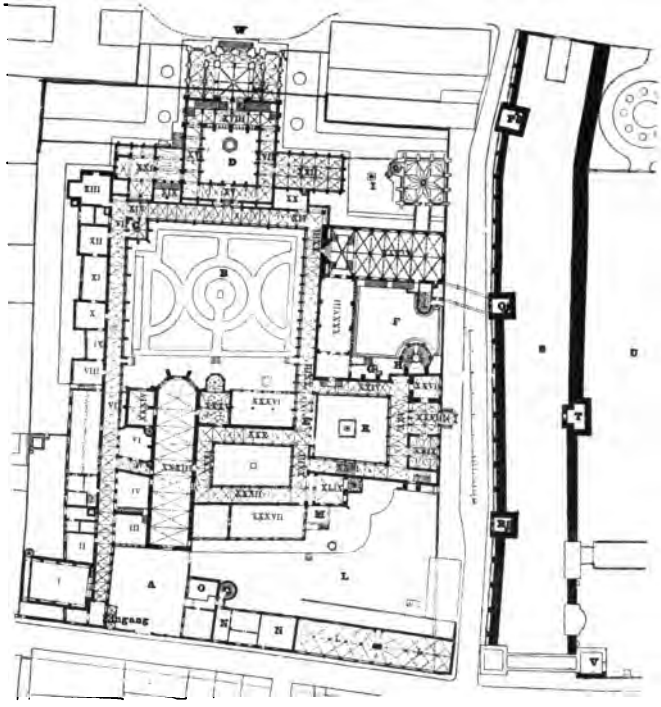
Die Aufgabe der systematischen Vervollständigung der Münzsammlung fällt vorzugsweise dem Handelsmuseum zu.

SCHON aus diesem flüchtigen Blicke über die Sammlungen dürfte die Bedeutung des Museums genügend erhellen. In der Geschichte des germanischen Museums verleugnen sich nicht die idealen Grundzüge des deutschen Wesens und des modernen Geistes. Wie es in seiner anfänglichen räumlichen Zerrissenheit und in seinen inneren Kämpfen ein getreues Bild der damaligen politischen Lage Deutschlands darstellte, so galt es später als Träger der nationalen Bewegung, als Verkörperung des nationalen Gedankens. Wie es mehr als einen vergeblichen Anlauf machte, manches Missverstehen, manche Reizbarkeit, manchen bitteren Hohn zu überwinden hatte — ganz wie das Bewusstsein der Zusammengehörigkeit des deutschen Volkes —, so konnte es doch endlich den vollen Triumph erringen, als im goldenen Glanze die höchste Hoffnung, die Hoffnung auf die deutsche Einheit aufging!

Die nationale Grösse und die Thaten, durch die sie hergestellt worden ist, sind in Nationaldenkmälern verewigt worden. Ein Nationaldenkmal aber, einen mächtigen Hebel für die Entzündung patriotischer Begeisterung und Thatkraft, besitzt Deutschland auch in seinem germanischen Museum. Ist es thatsächlich doch aus dem Boden des nationalen Bewusstseins hervorgewachsen. Wenn einst die Worte von ergreifender Be-

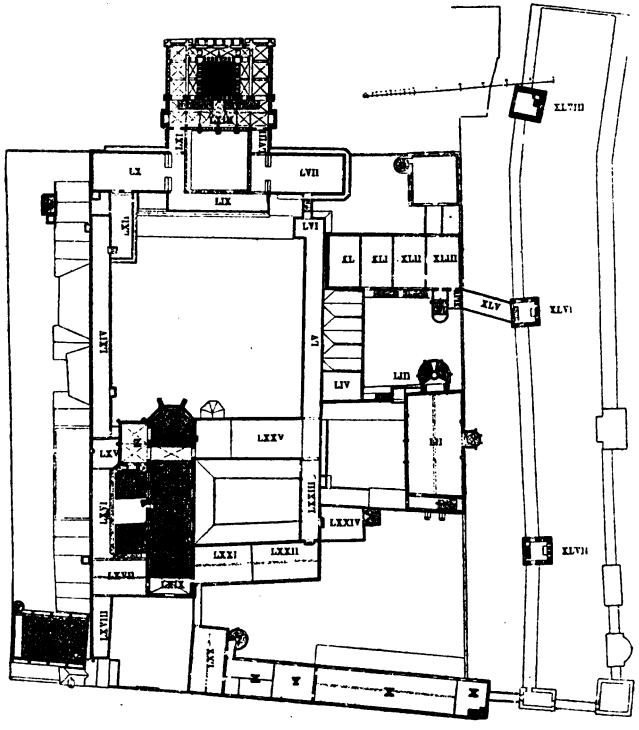
deutung im neuen Gebäude des Museums ausgesprochen werden konnten: »Im eigenen Hause, auf eigenen Füssen«, so war dieses frohe Ereignis dem für die Einheit Deutschlands begeisterten König Ludwig I zu danken; wenn aber ein so grossartiger Ausbau der Kartause glücklich vollendet werden konnte, so haben wir dies dem deutschen Kaiser und der deutschen Reichsregierung zu danken. Das Gebäude des Museums bildet allerdings auch in seinen alten Teilen, z. B. in dem Klosterhof mit dem Brunnen, Partien von durchaus malerischer Wirkung. Aber wenn es uns von den Kreuzgängen mit ihren spitzbogigen Fenstern, von diesen Hallen und dämmerigen Gängen hinaus an den hellen Tag zieht — dann grüssen uns nicht nur Gärten mit lauschigen Pfaden, auch ein kleiner See, goldsonnig übergossen, fesselt den erstaunten Besucher. Ein überraschender Anblick bietet sich uns dar, und nicht selten werden Rufe der lebhaftesten Bewunderung und des Entzückens laut; der kleine Teich wird von dem herrlichen Neubau des Museums rings umschlossen. Und dieser Neubau ist eine Perle der modernen Gotik, ein Bau, bei welchem die Macht der architektonischen Schönheit fühlbar wirkt, bei welchem das Publikum auch zum Bewusstsein des Genusses derselben gelangt. Die schönen Verhältnisse der Höhe und Tiefe, die zahlreichen Erker und Türmchen, die prächtige, offene Wendeltreppe beim Danziger Beischlage, tief unten der stille See, — das alles wirkt mit magischer Gewalt. Und diese bezaubernde Wirkung liegt in der Harmonie der Linien, in der Harmonie der Farben und des Materials zu dem ganzen Baue. Wir dürfen es hier aussprechen, dass der Bau selbst ein Werk des I. Direktors unseres Museums, des Herrn Dr. v. Essenwein ist, der sich damit, wie dem Museum selbst, ein neues Denkmal baukünstlerischer Leistungsfähigkeit gesetzt hat.

Grundriss des Erdgeschosses der Kartause.



A. Vorhof.
I. II. Prähistorisches.
III. Römisches.
IV.—VI. Germanisches.
VII. Grabsteine I.
B. Innerer Garten.
VIII—XI. Öfen.
XII. Schlosserarbeiten.
C. Hohenzollernhalle.
XIII. Wilhelmshalle: Glasgemälde, gestiftet vom deutschen Kaiser.
XIV. Ludwigsgang: Grabdenkmale II.
XV—XXII. Viktoriabau u. Friedrich Wilhelmbau: Abgüsse mittelalterlicher Skulpturen.
D. Reichshof: Abguss des Bremer Roland.
XXIII. Grabdenkmale III. Glasgemälde I.
E. Fenster des österreichischen Kaiserhauses.
XXIV—XXVI. Grabdenkmale IV. Glasgemälde II.
XXVII—XXIX. Früher: plastische Kunstsammlungen der Stadt Nürnberg, jetzt: Sulkowski-Sammlung.
(XXVII.
XXVIII.)
XXX. Grabdenkmale V.
XXXI. Abgüsse kirchlicher Geräte.
XXXII. Technische Modelle.
XXXIII—XXXV. Kirchliche Kunst.
XXXVI. Hausgeräte des Mittelalters.
XXXVII—XXXIX. Hausgeräte des 16. bis 18. Jahrhunderts.
(XL—XLVIII. Hausgeräte.
F. Teich.
G. Danziger Beischlag.
H. Treppe zur Kostümsammlung.
I. Miltenberger Heunesäule.
K. Wittelsbacher Hof mit Uhrturm.
L. Garten.
M. Bärengrube.
XLIX. Folterwerkzeuge.
L. Geschütze.
N. Archiv.
O. Merkelsche Sammlung.
P—R. Stadtmauertürme.
S. Zwinger.
T. Zwingerturm.
U. Stadtgraben.
V. Turm (Adlerturm).

Grundriss des I. Stockwerkes der Kartause.



XL—XLVIII. Zimmereinrichtungen.
LII—LIV. Waffen.
LIII. Reckentürmchen.
LV—LXII. Gemäldegalerie.
LXIII. Gipsabgüsse von Skulpturen der Renaissanceperiode.
LXIV. Kostümbilder.
LXV—LXVII. Mathematische und physikalische Instrumente.
LXVIII. Zunftaltertümer.
LXIX. LXX. Handel und Verkehr.
LXXI. LXXII. Graphische Künste.
LXXIII. Gewebe und Stickereien.
LXXIV. Büchereinbände.
LXXV. Musikinstrumente.
X. Bibliothek.
Y. Bibliothek des deutschen Parlaments von 1848.

Anmerkungen.

1) Der Bearbeitung der Geschichte des Museums wurden in erster Linie — neben den handschriftlichen Quellen — die in mancher Hinsicht lehrreichen »Jahresberichte« zu grunde gelegt. Sehr fleissig bearbeitet ist die ganz im Sinne von Aufsess geschriebene, öfters benutzte »Geschichte des germanischen Museums von seinem Ursprunge bis zum Jahre 1862« von E. Hektor. Für die spätere Zeit dienen die verschiedenen Abhandlungen und Aufsätze A. von Essenweins im »Anzeiger« des Museums als wertvollste Quelle.

2) Vgl. E. Hektor, a. a. O. S. 34.

3) Ich folge hier ganz den Bemerkungen der Kustodin des Kieler Museums, Julie Mestorf, welche die Sammlung verzeichnet hat.

4) Wie brauchbar diese Bibliothek bei gleichzeitiger Mitbenutzung der dahin gehörenden Handschriften und Kupferstiche des germanischen Museums schon jetzt ist, zeigt so recht das illustrierte Werk »Aus pharmazeutischer Vorzeit in Bild und Wort« von Hermann Peters (Berlin, Julius Springer I. Bd. 1886. Neue Folge 1889), zu dem der Verfasser sein Material zum grössten Teile im germanischen Museum gesammelt hat. Wir glauben an dieser Stelle auf dieses Werk auch noch besonders deswegen mit hinweisen zu müssen, da die in demselben niedergelegten Ergebnisse pharmazeutischer Geschichtsforschung dem germanischen Museum wieder direkt nutzbar geworden sind. Der Verfasser, Apotheker H. Peters, stellte nämlich seine fachgeschichtlichen Kenntnisse dem pharmazeutischen Zentralmuseum bereitwilligst zur Verfügung. Die meisten Anlagen in demselben sind nach seinen Anordnungen gemacht worden.

Schnitzerei in Buxholz, angeblich von Peter Flötner.

Verzeichnis der Abbildungen.

1. Reich komponierte Krönung eines Altars im Germanischen Museum. 16. Jahrhundert. S. 1.
2. Treppenhaus am Wasserhofe des Museums. S. 3.
3. Teil des Südbaues am Wasserhofe. S. 11.
4. Partie aus dem Wasserhof mit dem Danziger Beischlag und dem Reckentürmchen. S. 21.
5. Schnitzerei in Buxholz, angeblich von Peter Flötner. S. 32.
6. Reichshof mit dem Zementabguss des Bremer Roland. S. 34.
7. Motiv aus dem Wittelsbacher Hof. S. 36.
8. Schnitzerei in Buxholz, angeblich von Peter Flötner. S. 37.
9. Thürklopfer, 17. Jahrhundert. S. 43.
10. Schnitzerei in Buxholz, angeblich von Peter Flötner. S. 48.
11. Ludwigskreuzgang mit Abgüssen von Grabdenkmälern des 14. Jahrhunderts. S. 52.
12. Schnitzerei in Buxholz, angeblich von Peter Flötner. S. 61.
13. Apotheke. S. 71.
14. Prunkharnisch. S. 81.
15. Prachtbettstätte des Patriziers Paulus Scheurl. S. 85.
16. Grundriss des Erdgeschosses der Kartause. S. 99.
17. Grundriss des I. Stockwerkes der Kartause. S. 100.
18. Schlussvignette: Schnitzerei in Buxholz, angeblich von Peter Flötner. S. 102.
19. Vollbild: Partie aus dem grossen Klosterhof.

RETURN TO ➡ **CIRCULATION DEPARTMENT**
202 Main Library

LOAN PERIOD 1 **HOME USE**	2	3
4	5	6

ALL BOOKS MAY BE RECALLED AFTER 7 DAYS

Renewals and Recharges may be made 4 days prior to the due date.

Books may be Renewed by calling 642-3405

DUE AS STAMPED BELOW

APR 30 1994

UNIVERSITY OF CALIFORNIA, BERKELEY
BERKELEY, CA 94720

FORM NO. DD6

U. C. BERKELEY LIBRARIES

C046765681

M330296